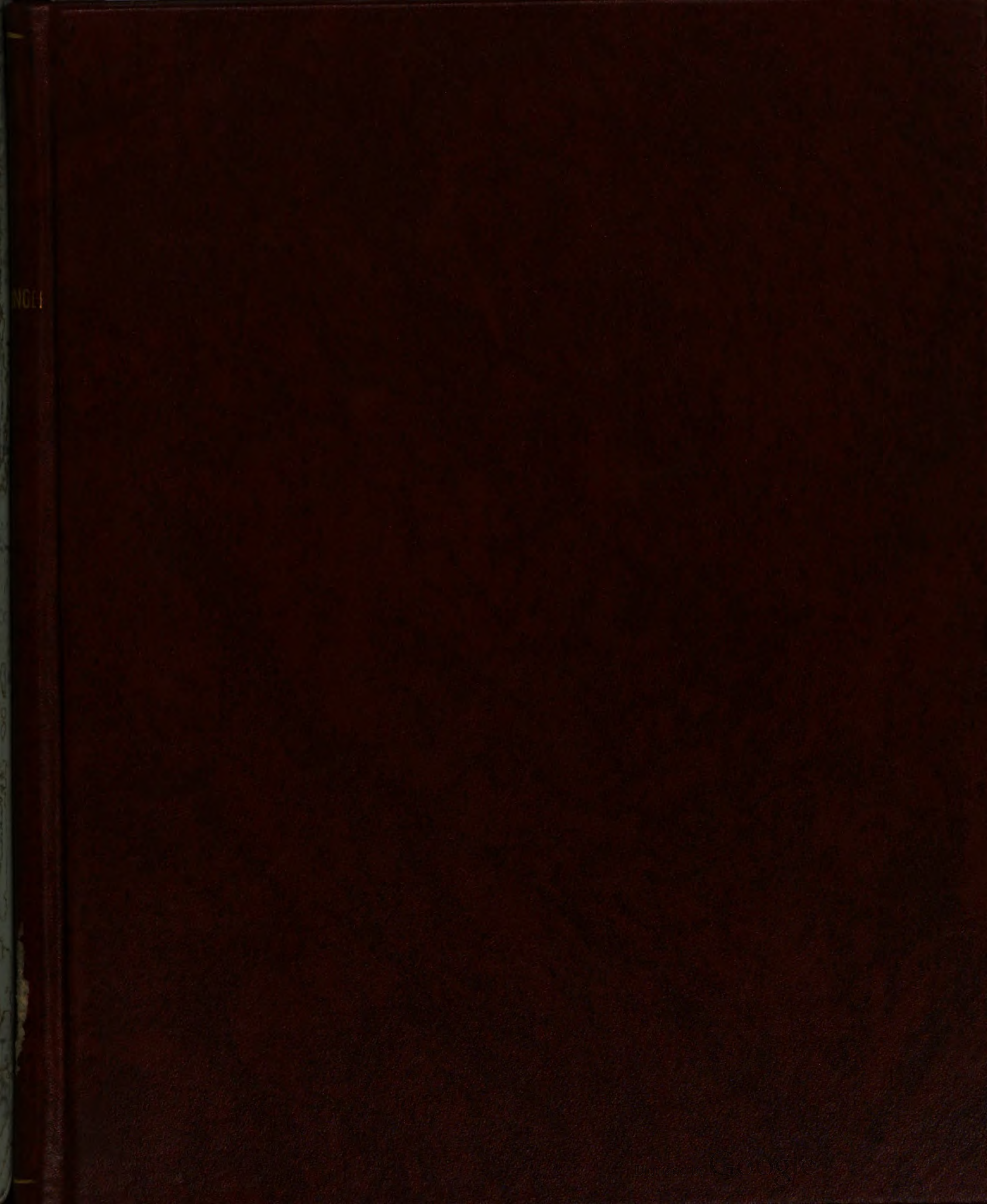




Zur

Würdigung des Heliand.



Programm

zum Schlusse des Studienjahres 1862/63

von

Edmund Behringer.

Würzburg.

Druck von Friedrich Ernst Thein.

1863.

Wenn nicht eigene Wahl, sondern äußere Verhältnisse die Kundgabe geistiger Beschäftigung veranlassen, so wird der Schreibende mit einer natürlichen Befangenheit sein Werk beginnen, zumal, wenn er nicht rein wissenschaftliche, für die Oeffentlichkeit gesuchte Resultate, sondern nur das, was vielleicht ihm allein wissenswerth, aus subjectivem Sinnen und Forschen hervorging, zu bieten hat. Diese Schüchternheit steigert sich aber im vorliegenden Falle um ein Bedeutendes, da der Gegenstand meiner Darstellung, ein allgemein gekannter und vielfach bewunderter, vorerst von einer Seite betrachtet werden muß, von welcher aus gesehen, er anfänglich an seinem hochgesteigerten Ruhme verlieren könnte; und doch konnte ich, da mir für dieses Jahr die Abfassung eines Programmes zufiel, keinen andern Gegenstand wählen als den „Heliand"[1], der mir durch langjährige Lesung bekannt und vor Allem lieb geworden ist; und dürfen auch die folgenden Blätter keine wissenschaftliche Bedeutung beanspruchen, wagen sie auch nicht neben das viele Treffende[2], was gelehrte Männer über das erwähnte Werk kund gegeben haben, zu treten, so gereichte doch mir diese ausschließende Beschäftigung mit diesem Einen Werke durch die stete Rückkehr zu dem alten Zeugen der deutschen Treue und des deutschen Glaubens zu hoher Befriedigung und durch die Aufstellung eines, wenn auch nur subjectiv begründeten Urtheiles über dieses merkwürdige Schriftwerk habe ich nach bestem Wissen einem inneren, unabweisbaren Bedürfniß genügt.

Wie in so mancher anderen Beziehung, so verdienen auch hier des Gervinus[3] Worte, welche dahin lauten, daß bei der Beschäftigung mit den Sprachwerken des deutschen Alterthums manche in jedes Gegebene ihre eigene Wärme übertragen oder aus ihm herausfinden, volle Berücksichtigung, indem sie uns ernstlich

---

[1] Heliand. poema saxonicum seculi noni. Accurate expressum ad exemplar Monacense insertis Cottoniano Londinense supplementis nec non adjecta lectionis varietate nunc primum edidit J. Andreas Schmeller, Bibliothecae Regiae Monacensis Custos &c. Monachii, Stutgartiae et Tubingae, Sumptibus J. Cottae. 1830. Nach diesem Werke sind die in den folgenden Blättern angeführten Citate, insoferne sie dem Heliand entnommen sind, gegeben, und zwar in der Art, daß jedesmal die erste Zahl die Seite, die zweite die Zeile des Schmellerischen Textes bezeichnet.

[2] Vor Allem Schmeller in seinem Glossarium Saxonicum e poemate Heliand. Dann Dr. A. F. C. Vilmar: Deutsche Alterthümer im Heliand als Einkleidung der evangelischen Geschichte. 2. Auflage. Marburg 1862. Ferner Dr. J. R. Köne in seinen Anmerkungen zum „Heliand". Münster 1855.

[3] Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen von Dr. G. G. Gervinus I. p. 66.



an ein anhaltendes, unparteiisches Forschen mahnen auch in Hinsicht auf das erwähnte Werk, welchem schon in früher Zeit fromme Männer einen durch göttliche Begeisterung geheiligten Ursprung zugeschrieben haben. Denn Kaiser Ludwig der Fromme, so wird erzählt[1], der sich so reiche Verdienste um die Einführung des Christenthumes in unserem Vaterlande erworben hat, trug einem Manne aus dem Sachsenvolke, welcher bei den Seinigen als ein nicht unbedeutender Sänger galt, auf, das alte und neue Testament in die germanische Sprache dichterisch zu übertragen, so daß nicht nur den Gelehrten, sondern auch den Ungelehrten die heilige Lesung der göttlichen Vorschriften enthüllt würde. Der Dichter fand sich freudig zu dieser großen Arbeit bereit, denn er, dem früher die Dichtkunst völlig unbekannt gewesen, war in Träumen durch eine göttliche Stimme[2] zu solchem Werke aufgefordert worden und er hat das große Werk vollendet, und so empfing das ganze Volk, welches unter der Herrschaft Ludwigs des Frommen stehend deutsch redete, die Kunde von dem göttlichen Worte.

Doch nicht allein in jener dunkleren Vergangenheit mögen sich so eigenthümliche Ansichten über das uns vorliegende und über ähnliche Werke ähnlichen Inhaltes gebildet haben, sondern bis in die neuere, mit der Schärfe der Kritik so reich ausgestattete Zeit herab, scheinen die Urtheile der gelehrten Forscher des deutschen Alterthums hinsichtlich der altsächsischen Evangelien-Harmonie theils zu schwanken, theils zeigen sie wirklich im Vergleiche zu einander auffallende Verschiedenheit[3] und gerade die Ansichten der

---

[1] Praefatio in librum antiquum lingua saxonica conscriptum. Schmeller Gloss. Sax. p. XIII.

[2] Ibid. p. XIV. versus de poeta et interprete hujus codicis:

Mox divina polo resonans vox labitur alta:
O quid agis vates, cur cantus tempora perdis?
Incipe divinas recitare ex ordine leges
Transferre in propriam clarissima dogmata linguam.
Nec mora post tanti fuerat miracula dicti:
Qui prius agricola mox et fuit ille poeta.

In wie ferne jedoch diese Verse so wie die oben erwähnte Sage auf den Verfasser des Heliand Anwendung finden, wird der Verlauf dieser Abhandlung andeuten und der Schluß in Kürze darzustellen suchen.

[3] J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 646: Das Gedicht von Heliand läßt uns nicht zweifeln, daß eine altsächsische Poesie vorhanden war, deren Weise hier gewandt und reinlich auf den Inhalt der Evangelien übetragen wird, doch jeder wahre und wirkliche Ton der verklungenen, einheimischen Lieder würde für uns höheren Werth haben. — Simrock. Altdeutsches Lesebuch in neudeutscher Sprache. Stuttgart 1854. p. 101: „Die ersten Versuche christlicher Poesie scheiterten als solche an der beibehaltenen Form der Alliteration, die einmal mit dem Heidenthume verwachsen dem Dichter wider seinen Willen heidnische Begriffe und Vorstellungen zuführte, so im Wessobrunner Gebet, im Muspilli, im Heliand, der s. g. altsächsischen Evangelien-Harmonie, die man bewundern mag, aber gewiß nicht als ein christliches Gedicht; ihr Reiz liegt nur in dem Nachhall urdeutscher, aber noch heidnischer Lebensanschauungen.“ — Derselbe große Kenner des germanischen Alterthums sagt in der Vorrede zu seiner Uebertragung des Heliand (Elberfeld 1856): „Was Klopstock wollte und nicht vermochte, das christliche Epos dichten, das war vor tausend Jahren einem neubekehrten Sachsen gelungen.“ — Gervinus l. c. p. 71: „Der Niedersachse schöpft unmittelbar aus dem Evangelisten und kennt nichts weiter, die poetische Form legt sich ihm ungesucht um seinen einfachen Stoff.“ Ebenso 4. Ausgabe p. 80 eben daselbst p. 69: „Der Dichter der niedersächsischen Evangelienharmonie nahm bei seiner Erzählung den Faden des Ammonius zum Führer.“ — Dagegen Schmeller Gloss. Sax. pr. XV: „Certe quidem operis nostri auctorem, quisquis is fuerit, sat nota sibi habuisse poemata similis argumenti anglosaxonica, in specie illud Caedmonis ex tot non singulis tantum dictionibus sed et integris locis plane aequalibus, quibus utitur, facile quisque persuadebit.

hervorragendsten Kenner des Heliand dürften in gewisser Beziehung einen Gegensatz zu einander bilden. Denn Schmeller[1] sagt: „Was die Reihenfolge der Reden und Handlungen anlangt, so hat der Verfasser (des Heliand) die vom dritten Jahrhundert an häufig gebrauchte Evangelien-Harmonie des Ammonius (vulgo Tatianus) vor Augen gehabt; was er selbst giebt ist vorzugsweise belehrend und erklärend und zeigt in gleichem Maße des Verfassers Frömmigkeit und Bildung; übrigens ist seine Diction nach Maßgabe des Fassungsvermögens seiner Zuhörer einfach, mit der Natur seines Gegenstandes übereinstimmend und nur manchmal erhebt sie sich etwas höher durch den Glanz der Rythmen, der Apposition und der poetischen Beiwörter.“[2]

Vilmar dagegen[3]: „Dieses Gedicht ist bei Weitem das trefflichste, vollendetste und erhabenste, was die christliche Poesie aller Völker und aller Zeiten hervorgebracht. Ja, abgesehen von dem christlichen Inhalte eines der herrlichsten Gedichte überhaupt von allen, welche der dichtende Menschengeist geschaffen hat; und welche sich in einzelnen Schilderungen und Zügen vollkommen mit den homerischen Gesängen messen kann. Es ist das einzige wirklich christliche Epos.“

Da nun bei der großen Verschiedenheit der Ansichten mir die mehrmalige Lesung des Werkes selbst nicht hinreichende Momente zur Begründung eines sicheren Urtheiles über dasselbe darbot, da sich vielmehr je nach der Betrachtung des einen oder des andern Abschnittes meine eigene Ansicht änderte, so wendete ich mich zu jener Quelle[4], aus der nach Schmeller's Ansicht der Verfasser des Heliand schöpfte, und verglich mit thunlicher Genauigkeit die beiden Werke in der Absicht, durch die Ausscheidung dessen, was dem Verfasser geboten war, die dem Dichter eigene Thätigkeit zu erkennen, dann auch, um vielleicht den erwachenden deutschchristlichen Geist in seiner geheimnißvollen Werkstätte zu belauschen und die Mittel kennen zu lernen, durch welche er dem vorliegenden Werke die Kraft verlieh, einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth des Hörenden oder Lesenden zu machen, daß jeder von den verschiedenen Beurtheilern diesen wunderbaren Hauch gefühlt zu haben eingesteht.[5]

---

[1] Glossarium Saxonicum prooem. p. XII.

[2] Gloss. Sax. prooem. p. XII, hiezu die Anmerkung: Deficientibus modernae dialecto plurimis eorum, ex quibus praeter alliterationem et rhythmum illa magnificentia pendet dictionibus, poematis nostri si qua moliatur translatio, vix aliud quid nisi jejunum, ornamentis et coloribus suis characteristicis exutum potest exhibere simulacrum.

[3] Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur. 8. Aufl. I. Bd. p. 35 und 36.

[4] Ammonii Alexandrini sanctorum quatuor evangeliorum Harmonia, Interprete Victore episcopo Capuano in der Bibliotheca veterum patrum antiquorumque scriptorum ecclesiasticorum, postremo Lugdunensi multo locupletior atque accuratior cura et studio Andreae Gallandii presbyteri congregationis oratorii. Tomus II. Venetiis MDCCLXVI. pag. 548 — 601.

[5] Schmeller Gloss. Sax. p. XII. „Nec dubium, limpidissimis humanisque christianae fidei doctrinis tali modo neophytorum aures demulcientibus eo faciliorem in corda aditum fuisse paratum.“ — Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. IV. Aufl. I. Bd. p. 78: „Im Heliand ist ein einziger, gehaltener Ton in Unschuld und Bewußtlosigkeit.“ — K. Gödecke Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. I. Bd. p. 10: „Der Heliand stellt mit großer dichterischer Kraft und mit Uebertragung der heimischen Anschauungen auf die Zeit des Heilands dessen Leben und Tod dar.“ — A. Koberstein. Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur S. 45: „Eine wohlthuende Wärme durchdringt gleichmäßig die ganze Dichtung.“

Was aber nun die zum Vergleiche gezogene, muthmaßliche Quelle des Heliand anlangt, so zeigt dieselbe eine äußerst sorgfältige Zusammenstellung der einzelnen Evangelienabschnitte in der Art, daß die vier Evangelientexte zusammen eine fortlaufende Erzählung von dem Leben, Lehren und Leiden unseres göttlichen Heilandes bieten. Diese Evangelienharmonie wurde von Bischof Victor von Capua um das Jahr 546 zuletzt bearbeitet und ist in dieser Fassung bis in unsere Zeit herabgelangt[1] und bildet so auch die Grundlage unseres Vergleiches. Uebrigens ist Victor von Capua keineswegs ihr ursprünglicher Verfasser. Dieser gelehrte Bischof fand vielmehr dieses Werk in griechischer Sprache geschrieben, ohne den Namen eines Verfassers, vor; da er nun in Erfahruag brachte, daß zwei ähnliche Zusammenstellungen dieser Art aus dem dritten Jahrhundert überliefert seien, von denen die eine dem Ammonius aus Alexandria, dem gerühmten Erfinder der Canonum Evangeliorum, die andere dem Tatianus, welcher nach dem Tode seines Lehrers des hl. Justinus der Irrlehre der Marzioniten sich hingab, zugeschrieben ward[2], so wurde der fromme Bischof Anfangs bedenklich, weil verschiedene Umstände ihm wahrscheinlich machten, daß das ihm vorliegende Werk von Tatianus abgefaßt sei, allein mit den Worten: „Verum tamen, vel si jam haeresiarchus hujus editionis auctor exstitit Tatianus, verba Domini mei cognoscens, libenter amplector interpretationem: si fuisset ejus propria, procul abjicerem“ schreitet er zur Uebertragung des griechischen Textes in das Lateinische. Und soviel steht fest, daß diese von uns verglichene Bearbeitung des Victor von Capua in keiner Beziehung von der Vulgata abweicht und keinerlei selbstständige Beigaben hinzufügt, so daß sie, ohne auf die Bedeutung einer selbstständigen Schöpfung Anspruch zu machen, die Erzählungen und Lehren der Evangelien nur in eigener Verbindung wiedergiebt. Anstatt der bloßen Resultate wurde nun aber der angestellte Vergleich in der Absicht deutlich vorgeführt, damit, wenn irgend Jemand etwa diesem Gegenstande einige Aufmerksamkeit zuwenden wollte, die Möglichkeit geboten wäre, einestheils durch die Aufzählung der im Heliand behandelten Abschnitte im Allgemeinen den Bau und Inhalt dieses merkwürdigen Werkes zu erkennen, anderntheils, mit Hinzunahme der als übergangen bezeichneten Capitel, die verglichene Quelle wenigstens annäherungsweise im Geiste wieder herzustellen, vor Allem aber, damit hinreichendes Material zur Beurtheilung der aus dieser Vergleichung gezogenen Folgerungen vorhanden sei. Und dürfen wir noch beifügen: Wir freuen uns über die Entstehung der zahllosen Werke zur Erklärung der unsterblichen homerischen Gedichte; aber wir hoffen auch auf Entschuldigung, wenn wir etwas weitläufig den Inhalt angeben der drittältesten Quelle für die Erkenntniß des deutschen Wesens, der ersten für die Erkenntniß des deutschen Christenthums.[4]

---

[1] Rudolph von Raumer. Die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache. Stuttgart 1845.

[2] In Evangeliorum Harmoniam Ammonii Alexandrini Praefatio Victoris episcopi Capuani. Dazu: Eusebii Caesariensis epistola in subsequentes Canones Evangeliorum. Beide Schriftstücke finden sich in dem angeführten Werke des Andreas Gallandi.

[3] R. v. Raumer l. c. pag. 36.

[4] Vgl. Kirchengeschichte Deutschlands von Dr. F. W. Rettberg. Göttingen 1846. Bd. I. pag. 248 u. d. f.

Praefatio. Luc. I. 1—4. Nur die ersten Worte: „Quoniam quidem multi conati sunt ordinare narrationem"[1] werden im Heliand p. 1. 1 behandelt; dann ist dem Verfasser eigen 1. 2—2. 23. — Cap. I. In principio erat Verbum &c. Joh. I, 1—5 fehlt im Heliand. — Cap. II. De sacerdotio Zachariae Luc. 5—25. Hel. pag. 2. 23—6. 10. Dann sogleich Cap. IV. De nativitate Joannis Baptistae. Hel. 6. 10—7. 20. In den beiden Abschnitten werden die Worte des Evangeliums in wahrhaft epischer Weise gehoben durch Rede und Gegenrede und durch Beifügung des epitheton ornans; eine liebliche Lehre schließt diesen Abschnitt; jedoch fehlen die prophetischen Worte des Zacharias: Benedictus Dominus Deus Israel &c. Luc. I. 65—80. — Cap. III. Angelus Gabriel ad Mariam loquitur. Luc. I. 26—56; ist also umgestellt und wird im Hel. behandelt von p. 8. 1—9. 5; von 7. 20—24 gibt der Verfasser eine einleitende, von 9. 6—9. 10 eine abschließende eigene Beigabe; dieser Abschnitt schließt mit der zweifellosen Annahme der göttlichen Botschaft von Seite Maria's und es fehlen sonach die prophetischen Worte der Elisabeth Luc. I. 42—45 und das „Magnificat" Maria's Luc. I. 46—55. — Cap. V. De generatione, vel nativitate Christi. Math. I. 1—16; Luc. III. 34—38; Math. I. 17—25; Luc. II. 1—7; Hel. 9. 11—12. 5; doch fehlt die Stammtafel, also Math. I. 1—16 und Luc. III. 34—38; dieser an eigenthümlichen Schönheiten so reiche Abschnitt schließt mit einem vollendeten, poetisch durchgeführten Bilde: Maria und das Kind Jesus, von 11. 16—12. 5. — Cap. VI. Angelus apparuit pastoribus. Luc. II. 7—20; Hel. 12. 5—13. 17; schließt sich genau an den Evangelientext an. — Cap. VII. Circumcisio Domini. Jesus inducitur in templum. Luc. II. 21—39; Hel. 13. 17—16. 9; dieser Abschnitt zeigt sich zwar sehr erweitert, schließt sich jedoch, was die hier vorkommenden Zahlen und Namen anlangt, an die Quelle an. Hel. 16. 9—16. 14 bildet einen Uebergang durch einfache Erklärung. — Cap. VIII. De Magis qui venerunt ab Oriente. Math. II. 1—12; Hel. 16. 14—21. 10; der herrlichste Abschnitt des ganzen Werkes; denn die Darstellung zeigt einen großen Reichthum an poetischen Anschauungen, natürliche Frische und ein frommes Gemüth; die ganze lebensvolle Erzählung ist mit den lieblichsten Lehren durchflochten. — Cap. IX. Fugatus Jesus, et parentes ejus in Aegyptum; Math. II. 13—15; Hel. 21. 10—21. 21; fehlen jedoch die Prophetenworte Math. II. 15. — Cap. X. Herodes interficit pueros. Math. II. 16—18; Hel. 21. 22—23. 2; reiche poetische Schilderung; fehlen die Prophetenworte Math. II. 18. — Cap. XI. Jesus revocatur ex Aegypto. Math. II. 19. 23; Hel. 23. 2—23. 21; fehlen die Prophetenworte Math. II. 23. — Cap. XII. Remansit Jesus in templo Hierosolymis. Luc. II. 40—52; Hel. 23. 21—25. 10; dann fügt der Verfasser im Anschlusse an die Worte „et erat subditis illis" (Luc. II. 51) belehrend und erklärend bei 25. 10—26. 3. — Cap. XIII. Joannes Baptista apparuit in Israel. Luc. III. 1—3; Math. III. 1—3; Marc. I. 1—5; Luc. III. 4—6; Joann. I. 5—18; Math. III. 4—18; Marc. I. 6; Luc. III. 7—9; Luc. III. 10—15; Joann. I. 19—25; Math. III. 11. 12; Marc. I. 7. 8; Luc. III. 16—18; Joann. I. 26. 27; Joann. I. 28; Hel. 26. 4—29. 5; jedoch fehlen hier die einleitenden historischen Bemerkungen nach Luc. III. 1 und 2, und es werden also mit geeigneten Umstellungen und einigen Auslassungen folgende Evangelien-Verse behandelt: Math. III. 1. 2; Marc. I. 4. 8; Luc. III. 2 von factum est verbum &c. und 3; Luc. III. 15; Joh. I. 19. 20. 21; Luc. III. 15. 16; Joh. I. 21. 28; Math. III. 13—16. Besonders wird hervorgehoben, daß Johannes als Einsiedler in einer Wüste aufwuchs, Hel. 26, 3—6; der dem Verfasser eigene Abschluß faßt die Lehre des hl. Johannes und seine Taufthätigkeit zusammen. 28. 23—29. 5. — Cap. XIV. Baptizatus Jesus a Joanne.[2] Hel. 29. 6—30. 24; 30. 15—24 ist als belehrender Abschluß dem Verfasser eigen. — Cap. XV. Ductus est Jesus a Spiritu in desertum. Hel. 30. 24—33. 24. Hievon ist jedoch 30. 24—31. 18 dem Verfasser eigen, welcher die Versuchung Christi im Hinblicke auf das erste Menschenpaar zu begründen und zu erklären sucht. 33, 18. 19 fügt eine Lehre

---

[1] Die lateinischen Ueberschriften sind wörtlich die der verglichenen Quelle.

[2] Da der beschränkte Raum die Angabe der einzelnen Evangelienverse nicht gestattet, so sei hier bemerkt, daß bezüglich der weiterhin im fortlaufenden Texte anzugebenden Capitel, die Evangelienstellen in den entsprechenden Abschnitten der beiden verglichenen Werke, im Wesentlichen zusammenstimmen.

bei, 33, 20 — 24 bildet einen passenden Uebergang. — Cap. XVI. Duo discipuli Joannis secuti sunt Jesum. Hel. 34, 1—5; kurz und eng an den Text sich anschließend. — Cap. XVII. De Philippo et Nathanaele. Joh. I. 43 — 51; Luc. IV. 14—15; fehlt im Heliand. — Cap. XVIII. In synagoga legit Jesus librum Isaiae. Hel. 34, 5—16; sehr kurz zusammengefaßt, das Buch Isaias bleibt unerwähnt. — Cap. XIX. Jesus vocavit Petrum et Andream, Jacobum et Joannem. Hel. 34. 16 — 35. 19 mit erklärendem Abschluß. — Cap. XX. Jesus vocavit Mathaeum publicanum (in unserer Quelle nur vier Zeilen). Math. IX. 9; Marc. II. 14; Luc. V. 27. 28. — Cap. XX. wird vom Verfasser des Heliand verbunden mit Cap. XII. Circuibat Jesus omnes regiones, et sedens in monte elegit duodecim discipulos et docuit eos de beatitudine regni coelorum et quae sequuntur, behandelt von 37. 13 — 40. 17. — Cap. XXIII. Increpatio divitum. Hel. 40. 17 — 41. 2. — Cap. XXIV. Vos estis sal terrae. Hel. 41. 2 — 18; lehrhaft gedehnt, dann geeignete Beigabe als Uebergang 41. 19 — 24. — Cap. XXV. Vos estis lux hujus mundi: et iterum comparationes de praeceptis legis. Hel. 42. 1 — 43. 5. Math. V. 16 — 20 fehlt. — Cap. XXVI. Iracundiae prohibitio: mit diesem Abschnitte verbindet Hel. cap. XXXII. de diligendo proximum Math. V. 43. 44; demnach cap. XXVI. Hel. 43. 5—15; cap. XXXII. 43. 15 — 44. 2. — Cap. XXVII. De relinquendo munus ad altare. Hel. 44. 2 — 11; mit Uebergehung der Stelle bei Math. V. 25 von ne forte tradat anfangend bis 26. — Cap. XXVIII. De adulterio concupiscentiae. Hel. 44. 11 — 45. 6. Mit der herrlichen Beigabe 44. 22 — 45. 6 gehe lieber allein zum Himmel. — Cap. XXIX. De repudio. Math. V. 31. 32 fehlt im Heliand. — Cap. XXX. De juramento. Hel. 45. 6 — 24. Mit Umgehung von Math. V. 34 neque per Jerosolymam &c. — Cap. XXXI. De eo quod scriptum est, oculum pro oculo. Hel. 46. 1 — 8: nur sehr allgemein gehalten. — Cap. XXXIII. De occulta eleemosyna. Hel. 46. 8 — 47. 5. — Cap. XXXIV. De secreta oratione. Hel. 47. 5 — 49. 3. — Cap. XXXV. De occulto jejunio. Hel. 49. 3 — 10. Mit Umgehung von Luc. IX. 32. 33. — Cap. XXXVI. De non thesaurizando super terram. Hel. 49. 10 — 50. 5. — Cap. XXXVII. Nemo potest duobus dominis servire; verbunden mit Cap. XXXVIII. Non debere quemquam solicitum esse de esca vel indumento. Hel. 50. 5 — 51. 7. Cap. XXXIX. Non debere quemquam judicare vel condemnare. Hel. 51. 8 — 52. 17; die sämmtlichen, vorherrschend lehrhaften Abschnitte XXII — XL. schließen sich durchaus vorwiegend an den Evangelisten Matthäus an so, daß neben dem Evangelistentexte Matth. V. 1. 2. 3—10. 13. 14—18. 21. 22. 43. 44. 23. 24. 27—30. 33—37. 38. 39, dann VI. 1—8. 9—21. 24—30. 31—33. und VII. 1—6. 15. 16—18 nur Luc. VI. 20. 21. 22—25. 30. 31. 33—36, Abschnitte, welche dem Sinne nach mit denen aus dem Ev. Matth. zusammenstimmen, von 38. 11 — 53. 22 behandelt werden. — Cap. XL. Parabola de amico, vel tribus panibus, petendum, pulsandum, quaerendum. Luc. XI. 5 — 13; Math. VII. 7 — 14: fehlt. — Cap. XLI. De cavendo a falsis prophetis. Hel. 52. 18 — 53. 22; etwas weitläufig erklärend mit eigenem belehrendem Abschluß. — Cap. XLII. Non intrabunt in regnum coelorum qui tantum dicunt: Domine, Domine; fehlt im Hel.; dafür sind die dem cap. XL. angefügten Worte über die beiden Wege Math. VII. 13. 14. von 53. 22 — 54. 19 behandelt. — Cap. XLIII. Comparatio in his omnibus de sapiente et insipiente aedificatore. Hel. 54. 19 — 55. 22. — Cap. XLIV. Mittit Jesus duodecim discipulos suos docere, et curare omnes infirmitates. Der Verfasser des Heliand folgt hier mit Ausschluß der aus den Evangelien des hl. Lucas und Marcus beim Ammonius eingefügten Verse allein dem Evangelium des Matthäus, schiebt dann plötzlich das oben übergangene cap. XLII. ziemlich hart ein, übergeht dann die strengen Worte: non veni pacem mittere, sed gladium. und schließt dann mit einer eigenen, zusammenfassenden Beigabe, so daß er also mit weiser Auswahl diesen Abschnitt von 55. 22 — 60. 20. behandelt. — Cap. XLV. In Cana Galilaeae. Jesus aqua vinum fecit. Hel. 60. 21 — 63. 17, in lieblicher, anschaulicher Weise erzählt der Dichter die Freude des Gastmahls, eigene Beigabe, erklärend und abschließend 63 . 9 — 17. — Cap. XLVIII. Jesus mundat leprosum. Math. VIII. 1—4; Marc. I. 40—45. Ist vornächst übergangen. — Cap. XLVII. Puerum Centurionis paralyticum curavit Jesus. Hel. 63 18 — 66. 3; mit glänzender Ausführung, dann eigener Uebergang 66. 3 — 9. — Cap. XLVIII. Jesus socrum Petri a febribus curavit. Math. VIII. 14. 15; fehlt. — Cap. XLIX. In civitatem Naim mortuum suscitavit. Hel. 66. 9 — 67. 22. in edler, erhabener Weise, zwar mit wenigen, aber ergreifenden Beigaben. — Cap. L. Omnes infirmitates curat, ut adimplerentur scripturae Prophetarum. Hel. 67. 22 — 68. 3; sehr kurz berührt, die daemonia habentes werden übergangen; eigene Lehre 68. 3 — 6. — Cap. LI. Volenti eum sequi dixit: Vulpes foveas habent. Math. VIII. 19—22; Luc. IX. 57—62; fehlt. — Cap. LII. Navigans imperat tempestati et statim cessavit. Hel. 68. 7 — 69. 10, wie überhaupt bei Naturerscheinungen: reich, lebendig, anschaulich. — Cap. LIII. Curavit trans fretum daemoniacum, qui in monumentis manebat. Hel. nur 69. 11 — 20; lehrende Beigabe 69. 21 — 70. 1. —

Cap. LIV. Curavit paralyticum, quem deposuerunt per tectum. Hel. 70. 2 — 71. 18; sodann dem Verfasser des Heliand eigen 71. 18 — 72. 13; er zürnt über die Ungläubigkeit der Juden; 72. 13 — 23 faßt er zusammen und bildet einen passenden Uebergang zu einer neuen Situation. Hier übergeht er die bei Ammonius eingefügten Abschnitte von LV. mit LXIX.[1], während er selbst einfach dem Evangelium des Matthäus folgt. — Cap. LXX. Jesus in monte orat, et juxta mare turbis et discipulis suis plurima in parabolis locutus est. Hel. 72. 23 — 73. 5; allein nur nach Math. XIII. 1 — 3. — Cap. LXXI. Ecce exiit qui seminat seminare; in Verbindung mit cap. LXXV. Discipulis edisserit parabolam seminantis; im Anschlusse an das Ev. Matth. Hel. 73. 6 — 77. 17. Ammonius verläßt hier den Evangelientext des Matth. in seinem einfachen Fortgange und schiebt unter cap. LXXII. De eo qui seminat bonum semen in agro suo, et de zizaniis Math. XIII. 24—30 ein; behandelt dann unter cap. LXXIII. De grano sinapis Math. XIII. 31. 32; Marc. IV. 30—32; Luc. XIII. 18. 19. und unter cap. LXXIV. De fermento quod abscondit mulier. Et alia multa disserit discipulis verschiedene Stellen aus den eben genannten drei Evangelisten. Hel. übergeht also cap. LXXIII. und LXXIV. ganz, gibt dann von 77. 11 — 17 eine sehr bemerkenswerthe lehrende Beigabe und behandelt nach sehr kurzer Andeutung einer neuen Situation cap. LXXII. De eo qui seminat &c. von 77. 17 — 78. 23; mit diesem Abschnitte verbindet er, einfach dem Ev. Matth. von XIII. 24—30 und von XIII. 36—43 folgend (31—35 übergeht er), cap. LXXVI. Qui seminat semen et vadit dormitum vel surget. Et discipulis parabolam zizaniorum agri edisserit. Hel. 78. 24 — 80. 10. mit selbstständigem, belehrendem Abschluß; dann wird cap. LXXVII. Math. XIII. 44 — 53 im Auszuge von 70. 11 — 81. 5 mit großer Selbstständigkeit in der Auswahl behandelt. Dann folgt nach der Quelle cap. LXXVIII. Contra Jesum cives ejus indignati sunt dicentes: Unde huic tanta scientia? Hel. 81. 6 — 82. 20; lebendig, groß und anschaulich. — Cap. LXXIX. De Herodis convivio, et de Joannis interfectione. Hel. 82. 21 — 86. 12; mit lebendigen Farben geschildert, durch germanische Anschauungen belebt; mit lieblicher Beigabe 86. 4 — 6 und selbstständigem Uebergang zu Cap. LXXX. Jesus in deserto de quinque panibus et duobus piscibus quinque milia hominum satiavit. Hel. 86. 12 — 89. 1; in äußerst schwungvoller Darstellung. — Cap. LXXXI. Jesus super mare pedibus ambulavit, et Petrum mergentem liberavit. Hel. 89. 2 — 91. 12. — Cap. LXXXV.[2] De muliere Syrophoenissa, quae pro filia sua petebat. Hel. 91. 13 — 93. 9. —

[1] Der Verfasser des Heliand läßt also unbearbeitet: Cap. LV. Filium reguli absentem curavit. Joann. IV. 46—53. — Cap. LVI. Levi publicanus convivium ei fecit, et dicebant Scribae et Pharisaei discipulis: Quare cum publicanis et peccatoribus manducat magister vester? Math. IX. 9—17. Luc. V. 29—39. Marc. II. 16—22. — Cap. LVII. Scribae signum petunt ab eo et iis multa dicit. Math. XII. 38 — 45. Luc. XI. 29 — 32. Marc. XI. 24 — 26. — Cap. LVIII. Quaedam mulier de turba clamavit ad Jesum: Beatus venter, qui te portavit. Luc. XI. 27. 28. — Cap. LIX. Nuntiatur Jesu: Quia mater tua et fratres tui volunt te videre? Math. XII. 46—50. Marc. III. 31—35. Luc. VIII. 19—21. — Cap. LX. Jesus mulierem, quae fluxum sanguinis patiebatur, curavit. Et filiam Jairi principis synagogae mortuam suscitavit. Math. IX. 18—26. Marc. V. 22—43. Luc. VIII. 41—56. — Cap. LXI. Duos caecos curavit et daemonium surdum mutum ejicit. Math. IX. 27 — 33. XII. 22. — Cap. LXII. Pharisaei dicunt de Jesu: in Beelzebub principe daemoniorum hic ejicit daemonia. Math. XII. 24—37. Marc. III. 22 — 30. Luc. XI. 17 — 22. — Cap. LXIII. Martha Jesum suscipit in domo sua. Luc. X. 38 — 42. — Cap. LXIV. Joannes de carcere misit ad Jesum interrogare eum. Math. XI. 2—19. Luc. VII. 18—35. — Cap. LXV. Exprobrat civitatibus, in quibus factae sunt plurimae virtutes ejus. Math. XI. 20—24. Luc. X. 12—15. — Cap. LXVI. Apostoli revertuntur de praedicatione ad Jesum. Marc. VI. 30. 31. Luc. IX. 10. — Cap. LXVII. Jesus elegit alios septuaginta duos discipulos. Et adjungit parabolam, turrim aedificantis, et regis proelium parantis. Luc. X. 1. 16—23. Math. XI. 27—30. Luc. XIV. 20—33. Math. X. 37—39. — Cap. LXVIII. Pharisaei accusabant discipulos ejus. Math. XII. Marc. II. 23 — 28. Luc. VI. 1—5. — Cap. LXIX. Die sabbati in Synagoga curavit manum aridam. Luc. VI. 6—11. Math. XII. 10—12. Marc. III. 1—5.

[2] Im Heliand fehlt also: Cap. LXXXII. Transfretantes venerunt in terram Genasar: et turbae secutae sunt eum trans mare. Math. XIV. 34 — 36. Marc. VI. 53 — 56. Joann. VI. 12 — 72. Dann Math. XIII. 55. Marc. VI. 3. — Cap. LXXXIII. Quidam Pharisaeus rogavit Jesum ad prandium: et cogitabat, quare non fuerit baptizatus. Luc. XI. 37—41. — Cap. LXXXIV. De Apostolis, quare non lotis manibus manducarunt. Math. XV. 1—20. Marc. VII. 1—23.

Cap. XC.[1] Jesus interrogat Apostolos: Quem me dicunt homines esse et quae sequuntur; et dicit Petro: Scandalum es mihi. Hel. 93. 9 — 95. 15; 93. 9—16 leitet den Abschnitt ein; in ganz veränderter Fassung erscheint „Scandalum es mihi". — Cap. XCI. Jesus dicit: Sunt quidam de hic stantibus, qui non gustabunt mortem. Et in monte transfiguratur. Hel. 95. 15 — 97. 16. — Cap. XCIII.[2] Jesus de passione sua discipulis patefacit et in Capharnaum pro se et Petro didrachma exactoribus reddidit. Hel. 97. 17 — 98. 21; dann lehrhafte Beigaben von 98. 21 — 99. 8. — Cap. XCVIII.[3] De remittendo fratribus ex corde. Hel. 99. 9 — 100. 9. Hel. folgt dem Ev. Matth., übergeht jedoch Math. XIX. 1 — 15. — Cap. CVI.[4] De eo qui multas possessiones habens, tristis abiit. audiens verbum: vade, vende omnia, quae habes. Hel. 100. 9 — 102. 9 treu nach Matthäus; hiemit verbunden Cap. CVII. De divite et Lazaro, nach Luc. XVI. 19 — 31; Hel. 102. 10 — 104. 20. — Cap. CIX.[5] De patre familias, qui exiit prima mane conducere operarios in vineam suam. Hel. 104. 21 — 105. 21, dann eine selbstständige belehrende Beigabe 105. 21 — 107. 23. — Cap. CXII.[6] Jesus de passione sua discipulis suis iterum indicavit: et mater filiorum Zebedaei rogat pro filiis suis. Hel. 107. 24 — 108. 18; lehrende Beigabe und Uebergang 108. 16 — 22; doch ist nur der erste Theil der Ueberschrift behandelt Math. XX. 17—28. Diesem Evangelium folgend fährt er fort mit Cap. CXV.[7] Jesus iterum duos coecos curavit. Hel. 108. 3 — 110. 3; dann folgt eine mystische Auslegung 110. 4 — 112. 15. — Cap. CXVI. Jesus super asinum

---

[1] Im Heliand fehlt also: Cap. LXXXVI. Jesus surdum et mutum curavit. Marc. VII. 31—37. — Cap. LXXXVII. Jesus super puteum Jacob mulieri Samaritanae loquutus est. Joann. IV. 4 — 42. — Cap. LXXXVIII. Jesus Hierosolymis infirmum curavit, qui triginta et octo annis jacuit in infirmitate: et multa cum Judaeis ejus occasione disputavit. Joann. V. 1 — 47. — Cap. LXXXIX. Jesus de septem panibus et paucis piscibus quatuor millia hominum saturavit, et praecepit Apostolis cavere a fermento Pharisaeorum. Math. XV. 32 — 39. Marc. VIII. 1 — 10. Math. XVI. 5 — 12. Marc. VIII. 14 — 21.

[2] Im Heliand fehlt also: Cap. XCII. Pharisaei dicunt ad Jesum: discede hinc, quia Herodes vult te occidere: et curavit lunaticum. Luc. XIII. 31 — 33. Math. XVII. 14—20. Marc. IX. 16—28. Luc. IX. 38—44.

[3] Im Heliand fehlt also: Cap. XCIV. Interrogat Jesus a discipulis suis: quis major erit in regno coelorum? instruit eos his exemplis, ut humilient se, sicut parvulos. Math. XVIII. 1—6. Marc. IX. 32—36. Luc. IX. 46—48. — Cap. XCV. Non debere prohiberi eos, qui faciunt signa in nomine Jesu. Marc. IX. 37—39. Luc. IX. 49. 50. Math. XVIII. 7 — 9. Marc. IX. 41 — 48. Luc. XVII. 1. 2. — Cap. XCVI. Nos non debere contemnere unum de pusillis: adjungens similitudinem de ove perdita, et de drachmate. Math. XVIII. 10 — 14. Luc. XV. 3 — 10. — Cap. XCVII. De filio, qui substantiam patris devoravit. Luc. XV. 11 — 32.

[4] Im Heliand fehlt also: Cap. XCIX. Similitudo de rege, qui posuit rationem cum servis suis. Math. XVIII. 23 — 35. — Cap. C. Jesus interrogatur a Pharisaeis, si liceat uxorem dimittere quacunque ex causa. Math. XIX. 1 — 12. — Marc. X. 1 — 12. — Cap. CI. Jesus imposuit manus infortibus. Et Pharisaei murmurant de Jesu: Quia hic recipit peccatores. Math. XIX. 13 — 15. Marc. X. 13 — 16. Luc. XV. 1. 2. Joann. VII. 1. — Cap. CII. Jesus instituit eos, qui annuntiaverunt ei de Galilaeis, quos interfecit Pilatus, adjungens similitudinem arboris fici in vinea. Luc. XIII. 1 — 9. — Cap. CIII. Jesus sanavit in synagoga mulierem aridam et curvatam. Luc. XIII. 10 — 17. — Cap. CIV. Ascendit Hierosolymam in die festo Scenopegiae. Joann. VII. 2 — 31. Joann. VIII. 55. — Cap. CV. De divite, cujus uberes fructus ager attulit. Luc. XII. 13 — 21.

[5] Im Heliand fehlt also: Cap. CVIII. De villico infideli. Luc. XVI. 1—12. Luc. XII. 47—50.

[6] Im Heliand fehlt also: Cap. CX. Jesus in domo Pharisaei sanat hydropicum et instruit eos, qui primos accubitus in conviviis eligebant. Luc. XIV. 1 — 15. — Cap. CIX. Jesus decem leprosos mundavit. Joann. VI. 1 — 4. — Luc. XVII. 11—19.

[7] Im Heliand fehlt also: Cap. CXIII. Jesus responsum dat dicenti sibi: Domine, si pauci sunt, qui salvi fiant? Luc. XIII. 23—30. Math. VII. 13. 14. 23. — Cap. CXIV. De Zachaeo publicano. Luc. XIX. 1 — 10.

sedens, Hierosolymam ingreditur. Hel. 112. 16 — 113. 16. Mit Uebergehung des „super asinum sedens" sonst mit großer Selbstständigkeit. — CXVII. Ejicit e templo ementes et vendentes: et dat responsum Pharisaeis qui se extollunt. Hel. 113. 16 — 114. 24; Uebergang 115. 1—5. — Cap. CXVIII. Jesus praetulit ceteris viduam, propter duo aera minuta: adjungens parabolam de Pharisaeo et Publicano, contra eos qui se extollunt. Hel. 115. 5—19; jedoch nur den ersten Theil nach Marcus und Lucas. — Cap. CXX.[1] De muliere a Judaeis in adulterio deprehensa. Der Behandlung dieses Abschnittes geht im Hel. 115. 19 — 116. 10 eine selbstständige Zusammenfassung voraus; dann folgt Cap. CXXVI. Pharisaei mittunt ad Jesum dolo interrogantes: si licet tributum reddere Caesari nach Math. XXII. 19—22; Hel. 116. 10 — 117. 17, dann erst cap. CXX. nach Johannes VIII. 3—11. Hel. 117. 17 — 119. 9; dann zusammenfassende Beigabe 119. 10 — 119. 16. — Cap. CXXIX.[2] Docente Jesu in templo, miserunt Pharisaei eum comprehendere. Luc. XIX 47. 48; Joann. VII. 32—52; Hel. 119. 16 — 120. 5. — Cap. CXXXIII.[3] Jesus agnitus est eidem coeco. Et contendit multa cum Judaeis. Nur die letzten Worte dieses Abschnittes sind im Hel. 120. 6—16 behandelt. Joann. X. 19—21. — Interrogatur Jesus a Judaeis: Si tu es Christus, dic nobis manifeste. Joann. X. 22—42 behandelt Hel. 120. 17 — 121. 9 nur im Auszuge nach den Hauptgedanken. — Cap. CXXXV. Jesus resuscitat Lazarum a mortuis et principes consilium faciunt, ut interficerent eum. Joann. XI. 1—56; Hel. 121. 10 — 128. 12; mit behaglicher Ruhe und innigem Antheil wird der I. Theil behandelt. — Cap. CXXXVII.[4] Jesus venit in Bethaniam: et multi Judaeorum euntes, propter Lazarum crediderunt in eum, verbunden mit Cap. CXXXVIII. Maria fudit alabastrum unguenti in capite Jesu. Et Jesus increpat Pharisaeum; wird ungenau und nur allgemein im Hel. behandelt 128. 13—22; dann epische Beigabe zur Hebung der Situation 128. 22 — 129. 13; von 129. 14 — 130. 13 gibt Hel. den Hauptinhalt der von cap. CXXXIX.[5] — CXLIII. vorgetragenen Lehren, jedoch eng zusammenfassend. — Cap. CXLIV. Ostendunt discipuli Jesu structuram templi. Hel. 130. 14 — 131. 1. — Cap CXLV. Sedente Jesu in monte Oliveti interrogant eum discipuli:

[1] Im Heliand fehlt also: Cap. CXIX. De Nicodemo, qui venit ad Jesum nocte. Joann. III. 1—21.

[2] Im Heliand fehlt also: Cap. CXXI. Jesus maledixit ficulneam et aruit. Math. XXI. 18—22. Marc. XI. 11. 12. 19—25. Luc. XVII. 5. 6. — Cap. CXXII. Dixit Jesus parabolam ad discipulos propter orandi instantiam, et de judice duro et vidua. Luc. XVIII. 1—8. — Cap. CXXIII. Interrogatur a principibus Sacerdotum: In qua potestate haec facis: adjungit parabolam de duobus filiis in vineam. Math. XXI. 23—32. Marc. XI. 27—33. Luc. XX. 1—8. — Cap. CXXIV. Parabola de patrefamilias, qui vineam suam locavit agricolis. Math. XXI. 33—46. Marc. XII. 1—12. Luc. XX. 9—19. — Cap. CXXV. Simile est regnum coelorum homini regi, qui fecit nuptias filio suo. Math. XXII. 2—14. Luc. XIV. 16—24. — Cap. CXXVII. De Sadduceis, qui dicunt, non esse resurrectionem: et interrogant de septem fratribus, qui unam uxorem habuerant. — Math. XXII. 23—33. Marc. XII. 18—27. Luc. XX. 27—39. — Cap. CXXVIII. Scriba interrogabat Jesum: quod mandatum maximum esset in lege? Math. XXII. 34—40. Marc. XII. 28—34. Luc. X. 25—37.

[3] Im Heliand fehlt also: Cap. CXXX. Interrogabat Pharisaeus Jesum, cujus filius est Christus? Math. XXII. 41—46. — Luc. XX. 40—44. — Cap. CXXXI. Jesus docet: Ego sum lux mundi. Joann. VIII. 12—19. 21—59. — Cap. CXXXII. Jesus faciens lutum de sputo, et ponens super oculos caeci nati, curavit eum. Joann. IX. 1—34.

[4] Im Heliand fehlt also: Cap. CXXXVI. Non receptus Jesus in civitate Samaritana: Joannes et Jacobus dicunt ad eum: Si vis dicimus, ut descendat ignis de coelo. Luc. IX. 51—56.

[5] Cap. CXXXIX. Hierosolymis Graeci videre volunt Jesum. Joann. XII. 20—36. — Cap. CXL. Pharisaei interrogant Jesum, quando venit regnum Dei. Luc. XVII. 20—21. XXI. 37—38. — Cap. CXLI. Jesus loquitur ad turbas et discipulos, de Scribis et Pharisaeis: et vae eorum. Math. XXIII. 1—36. Luc. XI. 46. Marc. XII. 37. 38. Luc. XI. 43. XX. 46. Marc. XII. 39. Luc. 20. 47. Luc. XI. 42. XI. 39. 51. — Cap. CXLII. Jesus lamentatur super Hierusalem. Math. XXIII. 37—39. Luc. XIII. 34. 35. — Cap. CLIII. Multi ex principibus crediderunt in eum et non confitebantur, ne de synagoga ejicerentur. Joann. XII. 42—50. XII. 36—41.

Quod signum erit adventus tui? vel eorum quae dixisti? Et praedicat de versione Hierusalem et signis et prodigiis. Hel. 131. 2 — 132. 14. — Cap. CXLVI. De parabola ficulneae. Hel. 132. 14 — 133. 4. — Cap. CXLVII. Jesus dein judicii temporibus Noe et Loth assimilavit. Et de fideli et prudenti dispensatore. Hel. 133. 4 — 133. 17, jedoch in zusammendrängender Auswahl mit Uebergehung des letzten Abschnittes „et de fideli &c.“. — Cap. CLII.[1] Cum venerit Filius hominis in sede majestatis suae. Hel. 133 18 — 136. 7 in treuem Anschluß an Math. XXV. 31—46. — Cap. CLIII. Iterum consilium faciunt principes. Et Judas vadit ad eos. Hel. 136. 8 — 11; kurzer Uebergang zur PASSIO; dann 136. 11 — 137. 17. — Cap. CLIV. Jesus lavit pedes discipulorum suorum. Hel. 137. 17 — 138. 16. — Cap. CLV. Mittit discipulos praeparare sibi Pascha. Et dicit eis: Quia unus ex vobis tradet me. Hel. 138. 16 — 141. 18. — Cap. CLVI. Jesus tradidit discipulis sacramentum corporis et sanguinis sui. Et dicit ad Petrum: Expetivit satanas, ut vos ventilet. Et: Omnes hodie in me scandalizabimini. Hel. 141. 18 — 143. 19. — Cap. CLVII. Hortatur discipulos suos, ut non paveſiat cor eorum. Hel. 143. 20 — 144. 4: nur im gedrängtesten Auszug. — Cap. CLIX.[2] Jesus dicit: Ego sum vitis et vos palmites. Diesem gedehnten Abschnitte nach Johannes entnimmt Hel. nur die wenigen Verse 144. 4—19. — Cap. CLV. Venit Jesus in Gethsemani, et orat Patrem, ut transferat calicem hanc ab eo. Hel. 144. 19 — 146. 21. — Cap. CLXI. Judas venit cum turbis, comprehendere Jesum. Hel. 146. 21 — 150. 20. — Cap. CLXII. Adolescens quidam indutus sindone sequebatur Jesum, oder vielmehr nach Schmeller: „Christus ad Caipham ductus“ und hiemit verbunden Cap. CLXIII. Interrogat princeps sacerdotum Jesum de discipulis et doctrina ejus, oder vielmehr nach Schmeller Petri abnegatio. Hel. 150. 20 — 152. 24; dann eigene Beigabe De Petri poenitentia digressio, 152. 24 — 154. 5; Uebergang zur Veranschaulichung des Bildes 154. 5 — 9. — Cap. CLXIV. Querebantur falsi testes adversus Jesum. Hel. 154. 9 — 155. 3. — Cap. CLXV. Princeps sacerdotum adjurat Jesum dicens: Si tu es Christus, dic nobis. Hel. 155. 3 — 156. 10. — Cap. CLXVI. Traditur Pilato Jesus: et poenitet Judas. Hel. 156. 11 — 158. 1. — Cap. CLXVII.[3] Pilatus audit inter Judaeos et Dominum: et mittit eum ad Herodem. Hel. 158. 1 — 163. 17; mit eigenem, erklärendem Abschluß 163. 11 — 17. — Cap. LCXVIII. Uxor Pilati misit ad eum dicens: Nihil tibi et justo illi. Hel. 163. 18 — 165. 10. — Cap. CLXIX. Pilatus dimisit Barabbam, et tradidit Jesum ad crucifigendum. Hel. 165. 11 — 166. 5. — Csp. CLXX. Duo latrones cum Christo ad crucifigendum ducuntur. Et Jesus in Cruce matrem Joanni et Joannem matri commendat. Aceto potatus, consummatis omnibus, emittit spiritum. Hel. 166. 6 — 169. 34. — Cap. CLXXI. Joseph petit corpus Jesu a Pilato, et sepelit una cum Nicodemo. Hel. 170. 1 — 24. — Cap. CLXXII. Prima die sabbati Jesus resurgit a mortuis. Hel. 171. 6 — 173. 7. — Cap. CLXXIV. Custodes monumenti annuntiaverunt sacerdotibus de resurrectione Christi. Hel. 173. 8 — 22. — Cap. CLXXV. Jesus apparuit mulieribus post resurrectionem. Hel. 173. 23 — 174. 33. — Cap. CLXXVI. Duobus euntibus in castellum apparuit Jesus. — Hel. 174. 34. — 175. 16.[4] — Cap. CLXXXI. Discipuli euntes in Galilaeam viderunt et adoraverunt Dominum. Et assumtus est in coelum coram eis. Hel. 176. 1 — 10. — Jedoch nur der Schluß Luc. XXIV. 49 — 53; Marc. XVI. 19. Die letzten vier Zeilen der Münchner Handschrift sind unleserlich.

---

[1] Im Heliand fehlt also: Cap. CXLVIII. De decem virginibus. Math. XXV. 1 — 13. — Cap. CXLIX. De eo, qui peregre proficiscens talenta servis suis distribuit. Math. XXV. 14—30. Marc. IV. 25. Luc. VIII. 18. — Cap. CL. Ut lumbi semper sint praecincti, et lucernae ardentes. — Luc. XII. 35 — 38. — Cap. CLI. De eo, qui peregre abiit accipere sibi regnum: proficiscens decem minas servis suis dedit. Luc. XIX. 12 — 27.

[2] Im Heliand fehlt also: Cap. CLVIII. Dicit discipulis suis: qui quid habet, bajulet. Luc. XXII. 35—38. Joann. XIV. 31. Math. XXVI. 30. Luc. XXII. 39.

[3] Mit 160. 24. schließt der Codex Monacensis.

[4] Mit 175. 16. bricht der Codex Cottonianus ab.

Aus dieser Zusammenstellung dürfte also unzweifelhaft hervorgehen: Erstens, daß dem Verfasser der altsächsischen Evangelienharmonie das hier verglichene oder ein sehr ähnliches Werk vorlag; daß demnach von einer freien Schöpfung der Phantasie, von einem selbstständigen Dichterwerke, von einem Epos im Sinne der homerischen Gedichte nicht die Rede sein kann. Weder die Erfindung des Stoffes, noch auch die ursprüngliche Zusammenstellung ist dem Verfasser eigen; dann wurde aber auch der gegebene Stoff unserem Bearbeiter nicht in der Form einer volksmäßigen, allgemein bekannten, weit verbreiteten Sage, die längst im Volke lebte und sich frei gestaltet und gebildet hatte, entgegengebracht, sondern sein Stoff, wenn auch reicher Gestaltung fähig, liegt fertig vor, fest und bestimmt umgrenzt durch den religiösen Inhalt, unwandelbar in den lehrhaften Abschnitten. Und diesem Stoffe mußte unser Verfasser folgen; und er folgte ihm, wie wir gesehen haben, beinahe Schritt für Schritt, und so wären wir zunächst nicht einmal berechtiget in diesem Werke etwas Anderes zu suchen, als eine poetische Paraphrase, was dasselbe auch, jedoch nur in wenigen Abschnitten, wirklich geworden ist.

Zweitens zeigt unsere Zusammenstellung, daß unser Verfasser nicht im großen Ganzen nach seiner Quelle und deren größeren Abtheilungen dichtete, sondern daß er ihr im Einzelnen, gleichsam Zeile für Zeile, folgte, was auch besonders dadurch bestätiget wird, daß die im Codex Monacensis mit || bezeichneten Abschnitte mit den in der Quelle hervorgehobenen, einzelnen Evangelientexten zusammentreffen; daraus folgt, daß der Verfasser keineswegs unmittelbar aus dem Evangelisten schöpfte, daß er aber auch nicht dem Faden der Erzählung, wie ihn die Quelle darbot, allein folgte, sondern daß er treu an das ihm vorliegende Werk sich anschloß. Weiterhin ergibt sich aus dem Dargestellten, daß unser Verfasser nicht Gehörtes berichtet, wie der Dichter des Volksepos, sondern daß ihm seine Quelle geschrieben vorlag. Denn sind wir auch berechtiget dem Gedächtnisse der Männer des Alterthums Staunenswürdiges zuzutrauen, so macht uns doch gerade der Umstand, daß unser Verfasser — wenn ihm seine Quelle nicht geschrieben vorlag — nach dem Gedächtnisse gedichtet haben müßte, bedenklich, da es schwer zu begreifen wäre, wie sich das einfach auswendig Gelernte nun plötzlich an mancher Stelle zu wirklicher Poesie erheben könnte; denn wir haben keinen leicht wandelbaren Stoff vor uns, dem ein Dichter beliebige Gestalt verleihen konnte, und deßhalb zeigen in gleichem Maße die hochpoetischen Stellen unseres Werkes, sowie die an eine Uebertragung streifenden, besonders aber die oft treue Wiedergabe der Hauptlehren und vor Allem die genaue Uebereinstimmung der einzelnen Abschnitte, daß unser Verfasser nach einer geschriebenen Quelle dichtete. Sollten jedoch noch weitere Beweise für diese Annahme nothwendig erscheinen, so verweisen wir auf jenen Abschnitt, der uns in Kürze mit der wissenschaftlichen Bildung unseres Dichters — denn so dürfen wir allerdings den Verfasser unseres Werkes nennen — bekannt macht.

Drittens zeigt uns der durchgeführte Vergleich, daß selbst da, wo in der Quelle Veranlassung zu epischer Ausführung gegeben wäre, unser Dichter auf's Strengste sich enthält neue epische Momente beizufügen; kein den Evangelien selbst fremder Name wird genannt, weit weniger eine neue von dem Dichter gestaltete Persönlichkeit eingeführt. Alles folgt streng und gemessen, man möchte oft sagen sorgsam und ängstlich dem gegebenen Stoffe; und so liegt auch nach dieser Richtung hin unser Gedicht ferne von dem Begriffe eines Kunstepos.

Viertens deutet schon die Quelle auf den Zweck dieses Werkes mit unabweisbarer Sicherheit hin. Nicht weniger als der Bischof von Capua, als ein Juvenkus und Arator, ist unser Dichter von der Absicht

„zu lehren“ ausgegangen. Allein diesem Zuge folgt derselbe nicht allein dadurch, daß er mit aller Treue die in seiner Quelle dargestellten Lehren des Christenthums wiedergibt, sondern das Hervorragendste von dem, was er selbst bietet, bewegt sich geradezu auf dem Gebiete „der Lehre“. Und wiederum nicht allein im großen Ganzen tritt dieser Zweck klar zu Tage, sondern wo nur immer eine Unklarheit entstehen könnte, da hilft er erklärend und belehrend nach, er faßt zusammen und begründet und läßt nichts unversucht, wodurch er auf seine erst zu bekehrenden oder neubekehrten Stammgenossen wirken zu können glaubt. Zur leichteren Uebersicht theilten wir die dem Dichter eigenen Beigaben in vier Klassen ein, von denen die ersten drei jedoch nicht streng geschieden sind, da ihnen insgesammt der Zweck der Belehrung zu Grunde liegt.

Die erste Art dieser Beigaben ist vorwaltend erklärend So dient, um mit dem schönen Bilde „Maria mit dem Kinde Jesu“ zu beginnen, in dem folgenden die zweite Halbzeile der 5. und die erste Halbzeile der 6. Alliterationszeile so wie der Schluß zur Erklärung.

Da nahm ihn die Mutter,
Es bewand ihn mit Windeln der Weiber schönste,
Mit zierlichem Zeuge und mit ihren zwei Händen
Legte sie lieblich den lieben Kleinen
Das Kind in die Krippe, doch Gottes Kraft hatte es,
War der Männer Fürst, da saß die Mutter vor ihm,
Der Weiber wonnesamste und wartete wachend sein,
Hütend das heilige Kind, nicht war ihr Herz zweifelnd
Der Maid ihr Gemüthe. 11. 24 — 12. 5.

16. 9—14, ward weithin auch die Geburt des Herrn verkündet, in der Königsburg blieb sie unbekannt, denn so wollte es der Herr, und ähnlich 13. 5—7; 19. 18—20; 25. 10 — 56. 2; still wuchs der Heiland heran, denn seine Zeit war noch nicht gekommen. Sehr bemerkenswerth und dem Gebiete der Erklärung zugehörend ist dann die eigenthümliche Auffassung von dem Wesen unseres göttlichen Heilandes gegenüber dem bösen Feinde, dem die Macht gegeben sein sollte, den Himmelskönig zu versuchen. Auf höchst sinnige, dem germanischen Gemüthe verständliche Weise werden dann ferner die Worte des Evangeliums Matth. V. 30 im Hel. 44. 22 — 45. 6 erklärt.

Wenn dann den Recken sein Auge will oder seine rechte Hand
Verleiten seiner Glieder eines auf leidige Pfade,
Dann ist für der Edlen jeglichen das andere besser,
Den Kindern der Völker, daß er es fernhin verwerfe
Und löse das Glied von seinem Leibe
Und ohne dies komme aufwärts zum Himmel,
Als daß er so mit allen zur Unterwelt
Hinfahre, mit heilen Gliedern zum Höllengrund.

118. 6 — 12 zeigt, worin die List der Juden bestand, als sie vor den Heiland die Ehebrecherin führten; 71. 18 — 72. 21. Da die Juden ihn nicht erkennen wollten, obwohl so herrlich seine Lehre war, deßhalb sprach er in Bildern; 152. 20 — 154. 5; des Petrus Verrath geschah nach Gottes Willen zum Frommen der Menschenkinder; er mußte sündigen, damit er wisse, wie wohl Sündenvergebung thue. Dem Dichter

war, wie ein Blick in unser Werk lehrt, vor Allem daran gelegen, den göttlichen Heiland als einen starken, unbesiegbaren Volksfürsten darzustellen; deßhalb erscheint überall sein Leiden als ein von ihm selbst gewähltes und erklären die Verse 163. 7 — 10, warum die bösen Juden doch sich getrauten, ihn den Völkerkönig zu quälen. Schweigend stand er aus Demuth und antwortete nicht wider die wüsten Worte; er wollte die Welt ja ganz erlösen mit seinem Leibe; deßhalb ließ er sich das leidige Volk quälen durch Todesqual; doch kündete er nicht Allen, daß er Herr der Erde und des Himmels sei, denn hätten sie das gewußt, dann hätten sie nimmer ihn zu berühren gewagt und die Erlösung wäre nicht vollbracht worden; welch' kindliche und doch so sinnige Erklärung! Allein das hier gegebene ist nur beispielsweise angeführt, denn wie ein betagter, frommer Mann mit einem geliebten Kinde die Bibel liest und sorgsam darauf achtet, daß sein lebensfroher Schüler ja Alles recht verstehe, wie er bald Schwieriges übergeht, bald innehält und selbst gutmüthige, dem Kinde leicht faßliche Erklärungen beifügt, so weht der Hauch des frommen, sorgsamen Erklärers durch das ganze Werk hin und jede Seite gibt von ihm deutliche Kunde.

Die zweite Art der dem Dichter eigenen Beigaben bietet Belehrungen, bald in einzelnen kurzen Sätzen, bald aber auch in gedehnterer Form; meistens jedoch wird durch sie mit lehrhafter Zusammenfassung ein größerer Abschnitt abgeschlossen. Zu letzterer Art gehören 30. 15 — 21; die Worte, mit welchen Johannes der Täufer seine Taufhandlung, auf das Heil, das in Christus der Welt erschienen ist, hinweisend schloß; 35. 5 — 7; 18. 19. spricht sich der Dichter dahin aus, daß des Herrn Hilfe uns Noth thut. Da erkoren sie denn Christum, den Beseliger, den Heiligen sich zum Herrn, seine Hilfe thut ihnen Noth, ihm zu dienen, so ist es der Degen jeglichem, der Wehrhaften auf dieser Welt; ähnlich 60. 14 — 20; 63. 2 — 6, als die Helden von dem Weine tranken, da wurden sie die Wunderkraft des Heilandes inne und weithin erscholl sein Lob. 63. 9 — 17 fasset die gesammte Lehre zusammen und schließt ab 66. 1 — 3, Christus vermag Alles; ebenso 68. 1 — 5. 77. 10 — 17 kein Auge hat es gesehen, kein Herz kann fassen und wissen den Lohn, der zu Theil wird der Männer jeglichem, der da minnet den Herrn, und selber hiezu seine Seele wahret, daß er an Gottes Licht sie leiten möge. 98. 21 — 99. 8, die in diesen Zeilen enthaltene Lehre, an die Erzählung von der Abgabe des Tributes sich anknüpfend, mahnt beinahe zu praktisch an die Steuer, die der Gefolgsmann seinem Herrn schuldet.

Von den beiden größeren Beigaben erläutert die eine in reicher Sprache die Parabel von dem Hausvater und den Arbeitern Matth. XX. 1 — 15 mit dem sichtbaren Streben, besonders auf den sittlichen Lebenswandel der Zuhörer verbessernd zu wirken, während die andere von 100. 4 — 114. 15. in mystisch allegorischer Darstellung über die Heilung der Blinden vor Jericho sich ergeht.

Außer diesen genannten größeren lebhaften Abschnitten finden sich durch das ganze Werk hin zahlreiche kleinere, oft nur eine halbe Verszeile umfassende lehrhafte Beigabe ausgestreut, deren Hauptinhalt Abmahnung vom Zweifel, Aufforderung zu treuer Hingabe an den Herrn bildet.

Am häufigsten und unter sich am ähnlichsten erscheinen aber die zum Uebergange von einem Abschnitte in den andern und zur Einleitung eines neuen Lehr- oder Lebens-Momentes des göttlichen Heilandes bestimmten Beigaben. Denn über die weiten Lande zu verschiedenen Völkerschaften mit seinen treuen Genossen wandernd wird der Heiland dargestellt, Segen spendend überall und ein Schirmer gegen den bösen Feind. Doch nicht die Erzählungen vom göttlichen Heilande allein beginnen mit solchen Einleitungen,

sondern auch die heilige Gottesmutter wird von 7. 21—24. und Johannes der Täufer 26. 3—7. auf ähnliche Weise eingeführt. So ähnlich ist dann der Uebergang zu Christi Versuchung 33. 20—24; ähnlich wird die Begegnung des Hauptmanns von Kaparnaum 63. 18—23, die Erzählung von dem Jünglinge zu Naim 66. 4—8 eingeleitet. Dann 91. 13—19: Da machte sich auf Christus der Allwaltende,

Es schied von dem See des Ewigen Sohn,
Gottes eigenes Kind, aus allen Landen zu ihm
Sind die Kämpen gekommen, seine kraftvollen Werke
Waren fernhin verkündet, daß er so viel gesprochen
In wahren Worten, ihm war der Wille mächtig,
Daß er dieser Völkerschaft Frommen wirkte
Daß sie gerne immer Gott dienten
Und hörig wären dem Himmelskönig;

und wiederum diesem Uebergange ähnlich 104. 21. 22:

So lehret er die Lauschenden in lichten Worten
Aller Geborenen bester, und Bilder sagte er
Manche den Männern der mächtige Herr.

So in derselben Weise 108. 19—22; 119. 10—16; 128. 22—129. 13.

Wenn wir durch das bisher Kundgegebene veranlaßt waren, unserem Werke keinen viel höheren Standpunkt einzuräumen, als den ein Lehrgedicht einzunehmen berechtiget ist, so leiten uns die folgenden, dem Verfasser eigenen Beigaben auf ein ganz anderes Gebiet hinüber, und bieten uns die Möglichkeit, mit Hinzunahme des bereits Erwähnten ein Urtheil über den Verfasser, dessen ordnender Geist das ganze Werk gleichmäßig durchwaltet, auszusprechen. Die folgende kurze Darstellung des Erzählungsganges unseres Gedichtes ist theils nach den eigenen Beigaben des Verfassers, theils nach jenen Abschnitten zusammengestellt, in welchen die Selbstständigkeit des Dichters seiner Quelle gegenüber am klarsten zu Tage tritt, so daß auch diese Abschnitte vorwaltend als sein eigenes Werk betrachtet werden dürfen.

Der Verfasser beginnt mit der ersten Zeile seiner Quelle, gibt aber gleich im Eingange ein so bestimmtes, geistiges Bild von den zukünftigen Thaten des göttlichen Heilandes, daß ihm schon in diesem Momente der Entwicklungsgang des ganzen Werkes vorgeschwebt zu haben scheint; schon hier wird Christus als der Streiter wider den bösen Feind, als der Heilenden Bester dargestellt, der da voll ist des heiligen Geistes, der den Menschen zu Hülfe kommt wider der Düsteren Drängen (wid dernero dualm). Nachdem nun auch die Herrschaft der Römer als eine von Gott bestimmte dargestellt und das Königthum des Herodes mit möglichster Anschaulichkeit gezeichnet ist, da beginnt das Gedicht mit leiserem Klange. Zacharias wird genannt der zweifelnde Mann, und die Strafe des Zweifels wird merklich betont. Johannes wird geboren, ein schönes Kind, 6. 14. 15; in epischer, höchst anschaulicher, den germanischen Sitten entnommener Weise wird sein Name besprochen und ihm ertheilt; dann erst wird der zweifellos glaubenden Maria die Verkündigung 9. 6—10, und jetzt reihen sich vollendete Bilder aneinander: Maria mit dem Kinde Jesu 11. 17—12. 5, Jesus im Tempel; und vor Allem die Weisen aus dem Morgenlande 16. 21—18. 15; der Kindermord, eine lebensvolle, ergreifende Schilderung und dann in voller seliger Ruhe die Kindheit Jesu 22. 10—26. 2. Da erscheint ernst und gewaltig, wie er war, Johannes der Täufer 26. 2—7; er verkündet klar und demuthsvoll aus seiner edlen Seele den Heiland und seine Macht

mit den bedeutungsvollen Worten schließend: „Ne latad ewan hugi twiflian“ (zweifelt nicht!) 28. 16—22. Christus wird getauft, der heilige Geist läßt sich in Gestalt einer Taube 30. 1 auf seine Schulter nieder; Johannes vollendet das Zeugniß über seinen Herrn 30. 15 — 21. Da führt den Gottessohn der Geist in die Wüste, in den öden Urwald 33. 20; und der Versucher nahet, Gottes Eingeborner wird versucht 31. 5—22. Er siegt und Engel schweben heran ihm zu dienen, so sollen auch wir dem Volksgotte freudig dienen, dem Himmelskönige 33. 18. 19. Da aber erwachte in ihm der Wille, weithin zu künden sein Wort, der Waldnacht Hülle verläßt er und schreitet hinaus und wählt sich seine Treuen zur Gefolgschaft; zwar war ihnen seine Hilfe noth 35. 17—19; doch sollten sie für ihre Treue „seliglich Lohn empfangen“ 35. 5—7. Den poetischen Höhepunkt bildet aber unbedingt die Bergpredigt; hier zeigt sich unser Verfasser als einen Meister in der Zeichnung der Situation 38. 7 — 39. 1. Doch nicht diese Zeichnung allein, sondern auch die nach einzelnen Abschnitten der Bergpredigt von dem Verfasser eingefügten höchst passenden Ruhepunkte, geben Zeugniß von dessen reicher poetischer Begabung; vor Allem die Wiederholung des einfachen und doch so lebendig bezeichnenden: „thahtun endi thagodun“; dann aber auch 40. 1 — 8; 41. 19—24; sodann die schon angeführten Worte „gehe einsam zum Himmel“ 44. 22 — 45. 5; dann wiederum die ganze Einleitung zu dem in jeder Rücksicht merkwürdigen „Vater unser“; 47. 6 — 11, 47. 18. Helidos stodun. gumon umbi thana godes sunu. bis 48. 8; nicht weniger dichterisch drückt er sich aus, wenn er der Blume gedenkt „thiu hir an felde stet. fagoro gegariwit. lilli mid so lioblicu bluomen“. Doch in der ganzen vollendeten Rede kündet der Heiland nicht seinen subjectiven Willen, sondern er spricht als der von Gott gesandte Gottessohn, was hier sowie durch das ganze Werk hin die Worte bekunden: „Oc scal ic iu gebeoden“, „Oc scal ic iu seggean noh“, „Oc scal ic iu te warun seggean“, „Oc scal ic iu wisean“ &c. Sofort nun sendet der göttliche Heiland seine Jünger aus, zu predigen, und er unterrichtet sie, abschließend und zusammenfassend durch die dem Dichter eigenen Worte 60. 14 — 20.

Da scheint nun die erste Aufgabe vollendet zu sein, und auf die ernste Lehre folgt angenehme Erholung, die Hochzeit zu Kanaan, das Bild eines germanischen Festgelages.

Von hier anfangend wird die Lehre des Heilandes zur That; allein auch die nun folgenden Wunder werden zusammengefaßt gleichsam vorher verkündet 63. 9 — 17. Da macht sich der Könige reichster auf mit seiner Gefolgschaft und es kömmt ihm der Hauptmann von Kaparnaum entgegen und der Allwaltende gebietet der Krankheit, daß sie fliehe, und erweckt den todten Jüngling, der Wittwe einzigen Sohn. Die Darstellung ist reich und großentheils selbstständig; Luc. VII. 11 — 14 behandelt der Verfasser von 66. 4 — 67. 22. Aber ihm gehorcht auch das wüthende Meer, und die Geisterwelt muß seinem kraftvollen Worte sich fügen; allein die Juden glauben dennoch nicht, deßhalb lehrt er fernerhin in Bildern, 71. 18 — 72. 21. Und die Völker drängen sich um ihn, es war ihnen ein zwingendes Bedürfniß, zu hören des Himmelskönigs wahrhafte Worte, 72. 21 — 23. Wunder aller Art sind vollbracht, der Heiland hat sich als Gott gezeigt, nun belehrt er als Gott seine Getreuen, wer sollte da nicht gehorchen? 75. 7 — 78. 23.

Da stand mancher Edle und staunte und sann, was der Völkerfürst der weitberühmte, der mächtige Christ mit diesen Bildern bezeichnen wollte, 78. 24 — 79. 5; und der Herr deutet seine Bilder und der germanische Sänger weiset mit Kraft hin auf sein „mudspell“ und auf den „marean dag, the obar man ferit“, denn das ist ja sein Ragnaröck und der Auferstehungstag der Helden, der Tag des heiligsten Kampfes, der Tag der Entscheidung 79. 24 — 80. 4; das Schrecklichste von Allem wird aber sein, das Furchtbarste für die Menschenkinder, daß sie gegen ihren Fürsten rechten sollen, die Gefolgschaft gegen ihren

guten Herrn, 80. 4—6. Und trotz der Wunder und der herrlichen Lehre achten den Heiland seine Volksgenossen nicht, ja sie wollten ihn sogar tödten, aber er schritt mit seinem Frieden ungekannt durch ihre Schaaren, und wandelt in die Wüste, 82. 10—20. So wird für den Augenblick der Heiland vom Dichter auf sehr poetische Weise fernhin geleitet und vor uns entfaltet sich gleichsam als zweiter Ruhepunkt, ein zweites festliches Gastmahl, wieder eine Darstellung voll Leben und Anschaulichkeit, großentheils — oder, was den äußeren Schmuck anlangt — ganz das Eigenthum des Dichters, 83. 9 — 84. 22. (Herodes feiert seinen Geburtstag.)

Da wird der Edelste unter den Erdgeborenen gemordet, der Täufer Johannes, und seine trauernden Jünger begraben den Heiligen im Sande; und im Jammermuthe kommen sie zum göttlichen Heilande, doch der sprach kein Harmwort, denn er wußte, daß die Seele des Seligen jetzt im Frieden gehalten ist wider die hassenden Feinde, 85. 12 — 86. 6.

Von hier an mindern sich die eigenen Beigaben um ein Bedeutendes und außer den erklärenden Verszeilen, den belehrenden Beisätzen und erwähnten passenden Uebergängen folgt der Verfasser mit sicherer, geeigneter Wahl seiner Quelle und stellt bald in anschaulich umgränzten Bildern, deren Mittelpunkt immer der weitgerühmte (mari) Heiland bildet, Lebensmomente des Gottessohnes dar, oder flicht Lehren ein, und sucht nur da, wo eine Ermattung einzutreten droht, durch ein kraftvolles Bild zu beleben, wie vor Allem durch die Erscheinung des Herrn auf dem Meere 89. 2 — 91. 19; oder wo die ernsten hochwichtigen Lehren nach den Evangelien sich häuften, durch die Einfügung einfacher, gedehnter Erläuterungen ein Gegengewicht gegen die geistige Anstrengung zu bieten; wie in der freundlichen, weitläufigen Erklärung der Parabel von dem Hausvater und den Arbeitern 105. 21 — 107. 23. Die mystisch-allegorische Deutung der Heilung der Blinden von Jericho wurde oben erwähnt, 110. 4 — 112. 15. Einfach an seine Quelle sich anschließend, jedoch mit vorwaltender Hervorhebung derjenigen Abschnitte, welche im Gegensatze zur Lehre allein, den göttlichen Heiland handelnd und wandelnd darstellen, schreitet unser Werk weiter und zeigt nur da größere Selbstständigkeit, wo die Ankunft der Boten, welche die Krankheit des Lazarus berichten, vielleicht an Heimisches den Sänger erinnernd, Veranlassung zu der bemerkenswerthen Unterredung zwischen Thomas und den Jüngern und fernerhin zu der lieblichen und zugleich großartigen Scene im Hause und am Grabe des Lazarus, und hiemit auch einen höchst geeigneten Ruhepunkt bildet, 121. 9 — 125. 24.

Rasch schreitet nun die Handlung vorwärts; doch noch einmal steht Er, der durch die Erweckung des Lazarus den Tod besiegt hat, stille und verkündet den Weltuntergang, auf welchen den Dichter schon früher einmal sein germanisches Fühlen und Denken hingeleitet hatte; und vor unserem Geiste entfaltet er nun, zwar treu den Hauptmomenten seiner Quelle folgend, ein großartiges Bild, das mit höchster poetischer Kraft, aber in gehaltenster Ruhe, aus der Tiefe des starken, glaubenvollen germanischen Geistes emporsteigt, 131. 2 — 136. 7.

Christus hat sich als den ewigen Richter geoffenbart, er hat gelehrt und durch Wunder seine kraftvolle Lehre bewiesen, nun beginnt sein Leiden, das er aber selbst sich gewählt hat, damit er die Menschheit erlöse. Weiterhin werden die in der Quelle dem Verfasser begegnenden lehrhaften Abschnitte mit sicherem Takte übergangen, denn die Darstellung des Leidens des geliebten Königes ist fernerhin des Dichters ausschließliche Aufgabe. Nur dreimal drängt es den gewissenhaft Lehrenden, seine Darstellung zu unterbrechen, und er thut dieses in der würdigsten Weise, indem er mit der ganzen Tiefe des deutschen

Gemüthes die Trauer des Petrus über den eigenen Verrath schildert[1] und die erwähnte, ich möchte sagen kindliche Erklärung beifügt 152. 12 — 154. 5[2]; von 163. 7 — 16 erklärt der sorgsame Dichter, gleichsam die Gedanken des Erlösers kund gebend, wie es möglich war, daß Menschen den Gottessohn quälten; 164. 4 — 34 wird dieser Gedanke wiederholt und passend gesteigert, indem der Dichter nun selbst den bösen Feind vorführt, welcher Alles aufbietet, zu verhindern, daß Christus leide, damit die Menschheit unerlöst bliebe. Aber der göttliche Heiland will leiden; er leidet und stirbt, er erstehet aus dem Grabe — da war das Licht erschlossen den Menschenkindern, der Riegel entheftet den Höllenthoren und der Weg zum Himmel gebahnt von dieser Welt, 171. 7 — 9. Hellleuchtend erstand der Heiland, das Friedenskind Gottes, fuhr freudig hin nach freiem Willen.

Dem Verfasser unseres Werkes steht also lebendig, anschaulich, groß vor Allem das Bild seines geliebten, göttlichen Heilandes vor der kindlich gläubigen Seele, und hier ist der Punkt, auf welchem der Uebersetzer zum Künstler, der bescheidene, fromme, sorgsame Lehrer zum großen Dichter wird. Denn schon aus dem bisher Dargestellten dürfte ersichtlich sein, daß der Mann, welcher dieses Werk schuf, ein vom Hauche des Christenthums beseligtes, ein von ihm gelenktes Gemüth besaß. War er aber auch für seinen Stoff begeistert, sowie für seinen göttlichen Heiland, so wagt er doch nicht, durch Kundgebung selbstständiger Bilder und Gedanken die durch den vorliegenden Stoff gesteckte Grenze zu überschreiten. Sein lebendigster Wunsch aber ist zu lehren, innig und eindringlich, jedoch nur das, was ihm selbst zur zweifellosen Ueberzeugung geworden ist; das ist seine Absicht, das der Zweck seines Werkes, der sich auch da nicht verläugnet, wo sein tiefes Gemüth bei der Erklärung sich betheiliget oder wo seine ruhig waltende Phantasie selbstständiger auftritt, um durch eigene Beigaben das Bedürfniß des klaren Erkennens zu befriedigen. Weil aber der Dichter aus der Tiefe seines Gemüthes lehrt, so sind selbst diese belehrenden Worte voll Innigkeit und Wärme, und man möchte sie wirklich poetisch nennen; oft überraschen sie durch ihre Kindlichkeit, nie aber stören sie, meist den Lehren unseres göttlichen Heilandes angefügt, den Fortschritt des Ganzen, sondern beleben manchmal weniger hervorragende Abschnitte auf das Gemüthvollste. Ist aber auch unser Dichter, wie sich an mehreren Stellen zeigt, dem niederen Volke sehr befreundet[3]

[1] Des schauerte ihm die Seele im Innern,
Bangend in tiefer Brust, gebrochen ging er von dannen
Der Mann von der Menge, Weh im Gemüthe,
Schwer von Sorgen, weil er gesprochen dies Wort
Das wehvolle wehklagt er, bis ihm wallend kamen
Aus des Herzens Jammer heiße Thränen
Blutig von der Brust.

[2] Petrus mußte sündigen,
Denn zum Hehrsten in seiner Herrschaft wollte der Herr ihn setzen,
Er ließ ihn erkennen, welche Kraft
Habe das Menschengemüth ohne die Macht des Herrn;
Er ließ ihn sündigen, daß um so sich'rer er
Den Leuten glaubte, wie lieblich es sei,
Der Männer jeglichem, wenn er Meinthat übte,
Daß man ihm erlasse das leidige Gericht,
Schuld und Sünde, so ihm selber that
Des Himmelreiches Herr dem Harmbefang'nen.

[3] 39. 21 — 23. Quad that oc salige warin thie rincos, the rehto weldin endi thurh that tholod rikioro manno heti endi harmquidi; 119. 13. Was thiu smale thiod sines (cristes) willean; 129. 8. habde ine thiu smale thiod thurch is suotiun word werodu biworpen.

und, wie die alte Sage erzählt, wirklich aus demselben hervorgegangen, so bekundet er doch an manchen Stellen eine für jene Zeit sehr bemerkenswerthe Gelehrsamkeit, einen richtigen poetischen Takt[1], tiefe und klare Einsicht in den Seelenzustand seiner Volksgenossen und einen reichen, wahrhaften Dichtergeist, besonders in seiner lebendigen Anschauung der Natur, in seiner anschaulichen Darstellung germanischer Sitten und Verhältnisse und in der psychologischen Zeichnung der Persönlichkeiten; doch dichtet er nur im Hinblicke auf seine Volksgenossen, mit Berücksichtigung ihres Fassungsvermögens, ihres geistigen Bedürfnisses und ihrer gleichsam angeborenen Seelenstimmung; und wie man von Ulfilas erzählt, daß er das Buch der Könige unübersetzt gelassen habe, damit in seinen Gothen durch die Lesung der Kriegsthaten nicht neu der kaum eingeschlummerte Kampfesmuth erwache, so hat auch unseren Dichter bei der Abfassung seines Werkes eine ähnliche Erwägung geleitet; denn er übergeht seiner Quelle gegenüber zahlreiche Abschnitte, deren Inhalt das kriegerische Gemüth seiner Zuhörer erregen könnte[2]; aber auch das übergeht er, wovon er fürchtet, daß es das erhabene Bild des göttlichen Heilandes nur im Geringsten verdüstere[3], und auch das, was als allzu geistig seiner Umgebung nicht klar genug[4] oder, was als abweichend von den germanischen Sitten seinen Volksgenossen fremd und daher unverständlich[5] sein mochte[6].

Was nun die Gelehrsamkeit unseres Dichters anlangt, so kömmt hier zunächst die Einleitung pag. 1. 2 — 2. 23 in Betracht; wenn auch die Zeile 1. 1 die erste Zeile der Quelle überträgt, so zeigt uns 1. 12. 13, daß dem Dichter die Namen der Evangelisten bekannt sind; 2. 8 erwähnt er die sechs Weltalter,

---

[1] Daß unser Verfasser von den in jeder Dichterseele ruhenden Gesetzen des Ebenmaßes geleitet mit ordnender Hand an seinen umfangreichen Stoff heranging, beweiset neben der maßvollen Präcision der Hauptlehren des Evangeliums nicht weniger das, was er übergangen hat, als was er in ästhetisch geordneter Weise gab. So erklärt sich die Umgehung der cap. LXXXIII, LXXXIX, als ähnlich mit cap. LXXX, ferner der cap. LXXXVI, XCV, der zweite Theil von XCVI, dann XCIX, C, CII, CV, CVIII, CXIII, CXXII, CXXVIII, großentheils in XXXII enthalten; CXLVIII und CXLIX konnten nach der Schilderung des Weltunterganges nicht mehr behandelt werden.

[2] So übergeht der Verfasser die Worte der Quelle cap. XLIV: non veni pacem mittere; sodann die strenge Rede Christi: oculos habent, et non vident: er faßt in zartester Weise 69. 11 — 20 die Erzählung von der Gadarener Herde zusammen und überträgt meisterhaft die zürnenden Worte des Herrn: „vade post me Satana." „Da sprach ihm wieder sein Herr entgegen, der Männerfürst, Christus der Mächtige, war mild ihm im Gemüthe: „Warum widerredest du, sprach er, meinem Willen, bester der Degen, du denkst dir das Volk nach menschlicher Weise, kennst Gottes Macht nicht, die ich soll wirken." Von dem Streben, alles Aufregende zu vermeiden, geleitet, übergehet unser Dichter die Capitel: XXXI, LVI, LVII, LXI, LXII, LXV, LXXXIV, XCI, CXXIV, CXXV, CXXXVI und besonders CLVIII. Das harte Wort „servus", mehr aber das Bedürfniß, von den Lehren wiederum zu den Handlungen des Heilandes überzugehen, bildet den Grund für die Uebergehung der cap. CL und CLI. Der zur Zeit der Abfassung unseres Werkes stark betonten Satzung bezüglich der Heilighaltung der Feiertage haben wir die Umgehung der cap. LXVIII, LXIX, CIII, CX zuzuschreiben.

[3] Zu den erwähnten, als übergangen bezeichneten Capiteln, deren Weglassung sich auch durch das Streben des Dichters rechtfertiget, den göttlichen Heiland in vollendeter Vollkommenheit darzustellen, treten, weil auch die Gefolgschaft des Herrn gleich ihm gehoben werden soll, folgende Abschnitte hinzu: LVIII, LXIV, LI, LXXXII, XCIV, CI, CXXI, CXXIII, CXXX, CXL. CXLI: CXXXIX erinnerte vielleicht an heidnische Götterzeichen.

[4] Cap. LX wenigstens der erste Abschnitt, LXVI und LXVIII.

[5] Schwerer läßt sich die Umgehung der cap. XVII, LXXXVII, LXXXVIII, XCVII, CIII, CXLII aus den oben angeführten Eigenschaften des Dichters erklären.

eine Annahme, welche den Lernenden jener Zeit geläufig war; 2. 13 — 23 erzählt er mit gewählten, dem Kriegsleben seiner Tage entnommenen Ausdrücken, von der ausgedehnten Macht der Römer und daß der Kaiser über das Judenvolk den Herodes zum Könige setzte; 3. 1 berichtet er, daß Zacharias entstamme den Leuten aus Levi's Geschlecht, des Sohnes Jakobs, und 5. 2, daß er an 90 Jahre zähle; 23. 4 und 5 gibt er geeignete Andeutungen über Aegypten und den Nilstrom und ebenso 34. 16 über den Jordan. Sehr bemerkenswerth sind dann auch die beiden Stellen 26. 3 u. d. f. über Johannes den Täufer, der als Einsiedler in einer Wüste aufwuchs, sowie die Darstellung und Begründung der Versuchung Christi 31. 5. d. f. Diese beide Stellen stimmen mit der entsprechenden in der Otfrid'schen Evangelienharmonie[1] zusammen; die letztere Stelle soll dem Werke des Rhabanus Maurus in Matthaeum p. 23 entnommen sein. 37. 24 deutet er auf eine Verwandtschaft Christi mit Jakobus, insbesondere aber zeigt er Gewandtheit in allegorischer Darstellung in der erwähnten Beigabe 110. 4 — 112. 15, woselbst die Deutung des Namens Jericho Kenntniß der hebräischen Sprache voraussetzt. Auffallend und von dem Dichter bestimmt aus einem anderen Werke entlehnt dürfte pag. 164. 4—33 erscheinen. Auch 164. 27, welche den Steinweg erwähnen, deuten darauf hin, daß diese Beigabe nicht die Erfindung unseres Dichters sei.

Noch bleibt hier zu erwähnen, daß in unserem ganzen Gedichte sowohl alttestamentliche Namen, wie: Abraham, Noe, Loth, Moses, Elias, Isaak, als auch Worte, wie non (nona hora dici), biscop, wihroc, rocfat, kirie, castel, carcrè, figa, Begriffe, welche damals kaum vollständig in das gesammte Volk gedrungen sein dürften, von dem zur Erklärung sehr geneigten Dichter mit solcher Leichtigkeit angewendet werden, daß wir wenigstens für seine Person eine gewisse Bekanntschaft mit den Schriften des alten Testamentes und mit Hinzunahme des oben Erwähnten einen Standpunkt von Gelehrsamkeit annehmen dürfen, von welchem aus demselben die Abfassung seines Werkes nach einer geschriebenen Quelle als die allein wahrscheinliche sich darstellt.

Hat nun schon die Vergleichung der einzelnen Abschnitte unserer muthmaßlichen Quelle mit der zusammenhängenden Erzählung des Heliand gezeigt, daß unser Dichter einestheils treu dem ihm vorliegenden Werke folgte, anderntheils aber von seinem ordnenden Dichtertriebe geleitet allenthalben nach Ebenmaß strebt und neben der ausgesprochenen Absicht zu lehren sein besonderes Augenmerk auf den Fortschritt und die Entwickelung der Erzählung wendet, so träte dieselbe Erscheinung in analoger Weise zu Tage,

[1] Obwohl an mancher Stelle eine Vergleichung unseres Heliand mit der Otfrid'schen Evangelienharmonie nahe lag, so wurde doch, damit der einheitliche Eindruck des hier behandelten Werkes nicht verwischt würde, allenthalben von diesem Vergleiche Umgang genommen. Besonders zog zu einer solchen Vergleichung die Bemerkung an, daß vier Stellen, von denen der gelehrte Herausgeber des Otfrid'schen Evangelienbuches erklärt, daß sie in den sonstigen Quellen des Verfassers sich nicht vorfinden, und deßhalb Otfrids eigene Erfindung sein möchten, im Heliand ähnlich behandelt werden; Otfrid I. 5. 17 — 58, Hel. 8. 13. 14, Ausführung des englischen Grußes; Otfr. I. 11. 37 — 54, Hel. 11. 17 — 12. 5, Ausführung des Bildes Mariä mit dem Kinde Jesu; I. 12. 25 — 34, Hel. 13. 1 — 7, Auslegung des Gesanges der Engel; II. 4. 7 — 38, Hel. 31. 5 — 24, Erklärung der Versuchung. Cf. Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch, Text und Einleitung von Dr. Johann Kelle. Regensburg 1856. Aus dem angeführten Grunde wurde auch von einem Vergleiche mit den Caedmonischen Dichtungen abgesehen, da ja ohnehin mit der Annahme der bezüglich der Einheit des Verfassers und des Werkes vorgeführten Beweisgründe die im Schmeller'schen Proœmium pag. XVI. Abs. 3 berührte Hypothese hinsichtlich der erwähnten Dichtungen fällt, im Falle der Nichtannahme aber eine umfangreiche Darstellung nothwendig würde.

wenn wir die genaue Vergleichung der einzelnen Abschnitte der Quelle mit den entsprechenden der altsächsischen Evangelienharmonie darstellen wollten. Allein der Raum reicht nicht hin, und es dürfte sich auch schwerlich Jemand finden, der den Verfasser dieser Blätter um den wirklichen Genuß, den er auch aus dieser Vergleichung zog, beneiden und ihm in diese Einzelnheiten folgen möchte. Die Resultate sind zerstreut in dem allgemeinen Vergleiche angedeutet, sie stimmen mit denen, die aus der größeren Vergleichung hervorgegangen sind, zusammen und dürften sich auf folgende zwölf Punkte zurückführen lassen:

1) Der Verfasser erklärt, belehrt und ermahnt;
2) er vermeidet selbst das einzelne Wort, insoferne es die Gemüther der Zuhörer unangenehm berühren oder aufregen könnte;
3) übergeht er die einzelnen Ausdrücke, die dem Hörer fremd sein oder dazu dienen könnten, das aufgestellte Bild einer erhabenen Persönlichkeit zu verdüstern; zu den oben angeführten Beispielen vgl. cap. XXX. „Du sollst nicht schwören", „neque per Jerosolymam", und cap. CXVI. „Jesus sedens super asinam", sowie die „daemonia habentes" cap. L. werden übergangen;
4) faßt er mit großem Geschicke lehrhafte Abschnitte zusammen, wie er selbst mehrere aufeinanderfolgende Capitel nach rascherer Entwickelung seiner Erzählung strebend übergeht;
5) führt er mit demselben sicheren ästhetischen Tacte Umstellungen im Einzelnen durch, wie er nach Ausweis unseres Vergleiches auch im Ganzen getrennt stehende Abschnitte zusammenordnet und verbindet;
6) sucht er auf jede mögliche Weise die darzustellende Persönlichkeit zu heben;
7) neigt er sich öfters, im Gegensatze zu seiner Quelle, welche mehrmals Evangelientexte der vier Evangelisten zusammenstellt, nur einem unter ihnen und zwar vorwiegend dem hl. Matthäus zu, während ihm im Einzelnen auch, wie oben im Allgemeinen darauf hingedeutet wurde, die lehrhaften Worte des hl. Johannes ferner zu liegen scheinen;
8) fehlen mystische Deutungen nicht und wird besonders der böse Feind öfters lebendig dargestellt, und auch im Einzelnen der Kampf des Heilandes gegen das Böse stark und vielfach hervorgehoben;
9) finden sich einzelne Stellen, die darauf hindeuten, aber nur Eine Stelle[1], die den Beweis liefert, daß dem Verfasser unseres Werkes der Evangelientext noch in mehr umfassender Weise bekannt war;
10) scheinen besonders drei Stellen[2] eine Abweichung von der christlichen Glaubensweise jener Zeit zu zeigen;
11) wird die Stammtafel des göttlichen Heilandes mit keinem Worte berührt,
12) werden consequent die in cap. II, III, IX und X in der Quelle vorkommenden Prophetenworte und cap. XVIII. die Erwähnung des Buches Isaiae übergangen.

---

[1] 172. 15: **Het oc an sundron, simon petruse, uuillspell mikil uuordon cuthian** nach Marc. 15. 7; in der Quelle wird Petrus nicht besonders erwähnt.

[2] 9. 8: **uuard the helago gest, that barn an ira bosma**; 10. 17: **endi sie so subro drog al te huldi godes, helagna gest, godlican gumon**; cf. Köne, l. c. pag. 334 Anm. 100, welcher eine Lösung versucht; 142. 5: **Hebbiad thit min te gihugdion hêlag bilithi.** Sehr stark wird auch die Verschiedenheit der in Christo vereinigten Wesenheiten betont 31. 23, 32. 1 und 168. 28.

Dürfte nun auch die Darstellung der hervorragendsten Eigenschaften unseres Dichters, sowie die aus derselben gezogenen Schlüsse bezüglich der übergangenen Capitel im Allgemeinen Billigung finden, so bleiben doch manche Urtheile über einzelne umgangene Abschnitte, da sie auf rein psychologischem Gebiete sich aufbauen, ohne zwingende Beweiskraft; und stehet auch fest, daß unser Dichter mit einem reichen Compositionstalente und mit sicherem poetischem Takte ausgerüstet war, so erregen doch folgende Momente besonderes Bedenken und rechtfertigen die Frage, ob nicht unsere Quelle in einer etwas veränderten Gestalt unserem Dichter vorlag. Denn daß die Quelle unseres Verfassers von der oben genau verglichenen nur in Einzelnheiten abweichen konnte, hat eben dieser durchgeführte Vergleich bewiesen.

Schon die Uebergehung der Stammtafel unseres göttlichen Heilandes muß auffallen in diesem Werke, welches einer Zeit und einem Volke angehörte, das gewohnt war, geliebte Fürstengeschlechter auf göttlichen Ursprung zurückzuführen; und was hier nur poetische Annahme gewesen ist, stützt sich in den Evangelien auf die älteste Urkunde des Menschengeschlechtes und hätte den Verfasser, wenn ihm diese Stammtafel bekannt gewesen wäre, wenigstens zu einer entsprechenden Aeußerung veranlassen müssen.

Ferner ist nicht anzunehmen, daß die Uebergehung der Prophetenworte zufällig oder in der Dichtungsweise begründet sei; vielmehr deutet der Umstand, daß unser Dichter mit würdevollem Ernste und frommer Gläubigkeit von jenem Seher spricht, der schon in grauer Vorzeit im Morgenlande seinen Volksgenossen die Erscheinung des Erlösers und seines hellleuchtenden Gestirnes vorher verkündet hat, darauf hin, daß die erwähnten Stellen unserem Verfasser fremd waren. Was sodann die unter 10) angedeuteten abweichenden Sätze anlangt, so scheinen diese einestheils den heiligen Geist mit der Persönlichkeit Christi zu identificiren, anderntheils heben sie die Verschiedenheit der in Christo verbundenen Wesenheiten besonders stark hervor und dürften sonach an die gnostischen Lehrmeinungen des dritten Jahrhunderts erinnern.

An eine wesentliche Veränderung des einfachen Lehrbegriffes von Seite unseres Verfassers kann jedoch nicht gedacht werden. Denn seine Zeit war frei von grübelnder Spitzfindigkeit[1]; und noch mehr eine Seele, vor welcher unser göttlicher Heiland in dieser ungetrübten Reinheit als vollendetes Bild stand, ein Geist, wie der unseres Dichters, dem der Zweifel das höchste[2], ja das einzige Unglück ist, konnte sich, vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet, unmöglich mit den beengenden Fragen über das Wesen des geliebten Volksgottes beschäftigen, und wir sind daher gezwungen, solche Abweichungen von dem feststehenden Lehrbegriffe der Quelle selbst, aus welcher unser unbefangener Dichter schöpfte, zuzuschreiben.

Unsere Bedenken scheint auf einfache Weise der Bearbeiter unserer verglichenen Quelle, der Bischof Victor von Capua, zu lösen. Denn, wie schon oben angedeutet wurde, hegt der fromme Bischof selbst gegründeten Zweifel über den Verfasser der ihm vorliegenden Evangelienharmonie, und seine eigenen Worte: „Nos tamen in eo sumus labore versati, quo opera solet novella praesumi“ scheinen darauf hinzudeuten, daß er manche Aenderungen, vielleicht auch die Ausscheidung anstößiger Stellen vorgenommen und passende Beigaben angefügt habe, damit, wie er selbst sagt: „absque scrupulo, studiosi mens

[1] Cf. F. Rechenberg Otfrids Evangelienbuch. Chemnitz 1862.

[2] Cf. Vilmar, deutsche Alterthümer im Heliand pag. 22.

secura, hoc possit uti volumine."[1] Da, wie erwähnt wurde, Victor der Ansicht war, daß das ihm vorliegende Werk von Tatianus herrühre, so dürfte unzweifelhaft sein, daß die Abweichungen, welche sich in diesem Werke vorfanden und den strengkirchlichen Bischof zu der Umarbeitung seiner Quelle veranlaßten, in gnostischen marzionitischen Sätzen bestanden haben, denn zu dieser Secte war Tatianus nach dem Tode seines Lehrers, des heiligen Justinus, übergetreten. Sehr bemerkenswerth ist hier auch, daß selbst Schmeller, dessen Andeutungen wir bezüglich unseres Vergleiches gefolgt sind, als Quelle des Heliand die Harmoniam Ammonii (vulgo Tatiani) nennt[2].

Wenden wir nun unsern Blick auf die oben erwähnten Bedenken, so finden gerade die drei wesentlichsten, und zwar 1) die Uebergehung der Stammtafel, 2) die einzelnen häretisch scheinenden Sätze und 3) die consequente Weglassung der Prophetenworte, allein in der Annahme, daß Derjenige, welcher die Quelle des Heliand zusammenstellte, von gnostisch marzionitischen Grundsätzen sich leiten ließ, ihre Lösung. Denn diese Secte hat, wie sie die beiden Naturen in Christo trennte, so vom neuen Testamente das alte getrennt nach den Sätzen[3]: „Vor der Ankunft des Erlösers war der heilige Geist nicht auf Erden; Gesetz und Propheten sind nur Werke des Demiurgos, vergänglich wie dessen Werke." Sonach stellen wir, um hier abzubrechen, die Hypothese auf, daß der Umarbeitung des Bischofs Victor von Capua und dieser altsächsischen Evangelienharmonie das Werk des Tatianus als Quelle zu Grunde liegt.

Was jedoch die Frage anlangt, wie es möglich war, daß dieses Werk in die Hände unseres Verfassers gelangte, so weisen wir nur hin auf den reichen geistigen Verkehr[4], welcher unmittelbar nach Karls des Großen Regierung und schon während seiner Zeit als Frucht seiner geistigen Thätigkeit sich entwickelt hatte; wir erwähnen die innige Verbindung, welche zur Zeit der Entstehung unseres Gedichtes zwischen den einzelnen Klöstern und Klosterschulen stattfand, und heben besonders die häufige Erscheinung solcher Zusammenstellungen der Evangelien, die zahlreichen Uebertragungen und Bearbeitungen der Evangelientexte hervor[5],

[1] Dagegen der gelehrte R. von Raumer, die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart 1845. pag. 36. „Dieser Griechischen Evangelienharmonie des Ammonius stellte um das Jahr 546 Victor, Bischof von Capua, die entsprechenden Stücke der lateinischen Vulgata gegenüber."

[2] Cf. R. v. Raumer l. c.; auch Graff schreibt in der Vorrede zu seinem althochdeutschen Sprachschatz pag. LXVIII. T. Ahd. Uebersetzung der Evangelienharmonie (Tatiani oder Ammonii? s. bibl. patr. III) in cod. s. gall. und das allgemeine Gelehrten-Lexikon. Leipzig MDCCLI unter Tatianus: Er schrieb viele Bücher und Tractate, sonderlich eine Harmoniam evangeliorum, welche er διὰ τεσσάρων betitelte und von andern fälschlich Ammonio zugeeignet worden; es ist aber dieselbe außer Streit längst verloren gegangen, obschon dergleichen Werk unter seinem Nahmen Joh. Phil. Paltherius 1706 mit einer altdeutschen Uebersetzung zu Greifswalde edirt, auch in den Orthodoxographis und Bibliothecis P. P. angetroffen wird.

[3] Dr. August Neander. Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme. Berlin 1818. Zum Obigen p. 299. Auch vor dem Synedrium längnete Christus nicht, daß er Messias sei, um den Leiden, die nothwendig zu seinem Plane gehörten, nicht zu entgehen.

[4] Rhabanus Maurus, sophista quoque et sui temporis poetarum nulli secundus. Monum. Germ. Tom. I. Rudolfei annales ann. 844. Das fließende Gedicht des Poeta Saxo. Monum. Germ. Tom. I. pag. 227 — 279. Die Abfassung des Krist.

[5] Sedulus, Juvencus, Arator, Ammonius, Tatianus. Zu den zahlreichen im Süden entstandenen Bearbeitungen kömmt die reiche angelsächsische Poesie. Caedmon. Man begann schon sehr frühe, seit 680 (Lappenberg Geschichte von England I. 197) die Evangelien zu übersetzen und Umschreibungen derselben in angelsächsischer Sprache zu arbeiten. Dr. C. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter III. 515.

so daß wenigstens die Möglichkeit, daß unser Verfasser nach der erwähnten Quelle arbeitete, nicht angezweifelt werden kann.[1]

Aus der angedeuteten Annahme wollen wir für unsere Darstellung jedoch nur die Folgerung ziehen, daß wir einige der erwähnten Weglassungen, vielleicht auch einige der namhaft gemachten Zusammenfassungen, besonders insoferne diese auf die längeren Abschnitte nach dem Evangelium des heiligen Johannes sich beziehen, ebenfalls schon als der Quelle angehörig betrachten, vor Allem aber, daß wir hiemit unsern Dichter als einen zweifellos Glaubenden darstellen dürfen, welcher ohne Frage bald dem ihm vorliegenden Werke wörtlich folgte, bald auch bei dunkeln und wirklich abweichenden Stellen sein eigenes, gesundes, einfaches Urtheil walten ließ. In jedem Falle aber bleibt die Aufrechthaltung der angeführten Hypothese von hoher Wichtigkeit; denn mag auch der poetische Werth dieses Gedichtes ein bedeutender sein, mag die Sprachwissenschaft reichen Gewinn aus diesem Werke schöpfen, mag selbst die Geschichtswissenschaft durch dasselbe sich zu eigenthümlichen Urtheilen über den Religions- und Freiheitskrieg der heldenmüthigen Sachsen bestimmen lassen: von der umfassendsten, lange nicht genug gewürdigten Bedeutung bleibt, gleichsam als die einzige vollgiltige Quelle für die Geschichte der Einführung des Christenthums in Deutschland, diese altsächsische Evangelienharmonie.[2]

Werfen wir nun einen Blick auf das bisher Gesagte, so müssen wir allerdings unserem Heliand den Werth eines Volksepos im Sinne der homerischen Gedichte absprechen; denn ihm fehlt vor Allem das einem Volksepos Eigenthümlichste: die poetische Darstellung der äußeren That, die das erzählende Volk selbst vollbracht hat. Und was läge sodann dem Nibelungenliede, was den homerischen Gedichten ferner, als der Zweck der Belehrung, und wo finden wir hier Freiheit und Selbstständigkeit in der Erfindung des Stoffes? Und jene hellen plastischen Gestalten, welche aus dem unversiegbaren Quell des hellenischen Epos heraufsteigen, jene Götter, welche die homerische Dichtung für alle Zeiten schuf, jene Helden, welche in den bestimmtesten körperlichen Umrissen selbst in unserer, der Spätgebornen, Phantasie ein homerischer Gesang hervorzuzaubern vermag; die freien Schöpfungen der Phantasie[3] suchen wir in unserem Gedichte vergebens. Auch die farbenreiche Erzählung, die selbstständige Einfügung der Episode, die sinnige und zugleich naturgemäße Anspielung auf die im Volksmunde lebenden Sagen und Geschichten — Alles, was uns jenes reiche, wundervolle Märchenbuch so lieb macht und zum unsterblichen Kunstwerke gestaltet hat, findet sich nicht in unserem ernsten Gedichte. Und dennoch weht uns aus dieser frommen Schöpfung ächt christlichen und wahrhaft deutschen Geistes ein so wohlthuender, heimathlicher Hauch an, daß wir uns nicht enthalten konnten, der Quelle dieser Erscheinung nachzuforschen. Allein hier kömmt vor Allem in Betracht, daß überhaupt eine Grundverschiedenheit zwischen dem nach den Gesetzen der Schönheit schaffenden hellenischen Geiste und dem auf der Grundlage sittlicher Kraft und Güte sich entwickelnden germanischen

---

[1] Hier darf jedoch nicht unerwähnt gelassen werden, daß unserer Hypothese die Bemerkung entgegentritt, daß nach dem Bildungsstande jener Zeit bei dem Verfasser des Heliand die Kenntniß der griechischen Sprache nicht vorausgesetzt werden kann. Dagegen geht aus den in Anm. 2 S. 24 gegebenen Andeutungen hervor, daß die Evangelienharmonie des Tatianus selbst in lateinischer Uebertragung vorlag.

[2] In hohem Grade interessant ist in dieser Beziehung das erwähnte Gedicht des **Poeta Saxo**, besonders **lib. I. v. 28—36.**

[3] **Cf.** Nägelsbach, Homerische Theologie.

Wesen nach allen Richtungen hin vorhanden ist. Hell und leuchtend wie sein unbewölkter Himmel ist der hellenische Geist und so seine Gottheit; ernst und tief wie der Himmel, der über Germaniens Wäldern lag, war das germanische Wesen und die Gottheit entsprach den dortigen klimatischen Verhältnissen, von denen Tacitus sagt: „Wer möchte jenes schaurige Land suchen mit dem düsteren Himmel, mit jener traurigen Natur, traurig als Wohnort und traurig vom Anblick für Jeden, dem es nicht Vaterland ist?"[1]

Was also aus der Entwicklung der Phantasie und des Gemüthes bei dem einen oder bei dem andern Volke hervorging, trug immer den Charakter seiner Heimath; und es ist nicht gut, zwei Wesenheiten von solcher Verschiedenheit mit einander zu vergleichen, besonders, wo von der äußeren Erscheinung zunächst die Rede ist, und ich möchte hier bei Betrachtung des hellenischen und germanischen Wesens die wahren Worte Lenau's anführen, indem er sagt:

Der scharfe Geist hat euch geschwind durchdrungen,
Und bald empfängt er eure Huldigungen;
Den tiefen aber sollt ihr selbst durchdringen,
Drum wird ihm eure Liebe spät gelingen.[2]

Das letztere Wort paßt treffend auf die Erforschung des germanischen Geistes; denn man muß tief hineintreten in diesen ernst ehrwürdigen Wald; dann erst zeigt er uns seine Wunder; und so müssen wir denn auch bei unserem Gedichte vorerst von dem Gedanken absehen, dasselbe in glänzendem, weithin strahlendem Lichte darstellen zu wollen; seine Schönheit, seine ergreifende Wirkung liegt auf einem ganz andern Gebiete.

Ehe wir jedoch zur Darstellung der poetischen Mittel, durch welche der Verfasser dieses ehrwürdige Werk wirklich zu einem Gedichte erhoben hat, übergehen, möge es hier gestattet sein, zwei gewichtige Ansichten im Hinblicke auf das bisher Gesagte genauer zu beleuchten.

Es wurde nämlich die Frage erhoben, ob dieses Gedicht von Einem Verfasser herrühre, oder ob es nur eine Zusammenstellung der Arbeiten verschiedener jugendlicher Dichter einer Klosterschule[3], oder aber, ob seine Entstehung nicht derjenigen ähnlich sei, welche von Manchen für die homerischen Gedichte und für das Nibelungenlied angenommen wird.[4] Da nun die bisherige Darstellung zur Genüge bewiesen haben dürfte, daß 1) ein geschriebenes Werk, das nach allgemeinem Zugeständniß wenigstens den Faden für die fortlaufende Erzählung darbot, vorlag, daß 2) der weitaus größere Theil der Auslassungen gleichsam durch die Seelenstimmung der Zuhörer sich rechtfertiget, daß 3) ein ungestörtes Ebenmaß durch das ganze Werk hin sich kund gibt, und dieselben dem Dichter zugeschriebenen Eigenschaften in jedem einzelnen Abschnitte zu Tage treten: so kann die Beobachtung, welche sich auch mir bei der Lesung ergab, daß allerdings die einzelnen Abschnitte nicht mit gleichem dichterischem Schwunge behandelt sind, allein für die aufgestellte erste Hypothese nicht maßgebend sein — und einen andern Grund oder eine historische Notiz,

---

[1] Taciti Germania Cap. II.

[2] Nik. Lenau's sämmtliche Werke 2. Bd. p. 222. Passiver und activer Beifall.

[3] Schmeller. Procemium pag. XV.

[4] Vilmar. Geschichte der deutschen National-Literatur p. 35.

welche auf diese Annahme hindeutete, konnte ich nicht vorfinden. — Was jedoch die Ansicht anlangt, daß unser Heliand in der Art durch mehrere Dichter entstanden ist, wie dieß von Manchen hinsichtlich der Volks-Epopöen angenommen wird, — so widerspricht dieser Hypothese die Art der Sagengestaltung, die obige Darstellung der Einheit des Verfassers und der obige Beweis bezüglich der Vollständigkeit des Werkes. Im Gegentheile deutet gerade dieses Schwanken bei der Behandlung der einzelnen Stoffe so recht auf den Einen Verfasser hin, der unter den wechselnden Einflüssen des Lebens schaffend und mit einem jedem Eindrucke zugänglichen Dichtergemüthe begabt, bald mit seinen Weisen aus dem Morgenlande in heiliger Begeisterung sich erhebet, bald mit den fröhlichen Kämpen auf der Hochzeit zu Kanaan und selbst im Gastsaale des Herodes jubelt, bald durch gedehnte Lehre ermüdet, in raschen Uebergängen zur Handlung und zur Heldenpersönlichkeit seines Heilandes vorzudringen sucht. Wir würden vielleicht nicht irren, wenn wir annehmen, daß unser Dichter nicht in einem Wurfe, sondern lange und langsam schaffend sein Werk vollendet habe; denn dasselbe scheint in drei größere Theile zu zerfallen und zwar von Cap. I — LIV. Hel. 1. 1 bis 71. 15. Denn bis hieher finden nur seltene Auslassungen statt, Alles ist von jugendlicher Kraft und Frische, Bild folgt auf Bild, Handlung auf Handlung und selbst die Lehre ist groß und hochpoetisch und erreicht, wie gesagt, ihren Höhepunkt in der Bergpredigt mit ihrer höchst anschaulichen Scenerie und ihren unvergleichlichen Ruhepunkten. Von dem genannten Abschnitte an übergeht dann der Verfasser vierzehn Capitel seiner muthmaßlichen Quelle LV — LXIX.

Nun beginnt er mit einem gedehnten, wenn auch großartig durchgeführten lehrhaften Abschnitte; dann schreitet er mit männlichem Ernste weiter, übergeht und fügt bei mit sicherem Bewußtsein, und wenn ihn auch der fremdere Stoff ermüdet, rasch rafft er sich empor, wenn er etwa seinen göttlichen Heiland über das Meer wandeln sieht oder wenn ihn des treuen Thomas Worte Joann. XI. 16: *ἄγωμεν καὶ ἡμεῖς, ἵνα ἀποθάνωμεν μετ' αὐτοῦ* zu dem ächt germanischen Ausrufe begeistert:

Da von den Zwölfen Einer,
Thomas, erwiderte, der treffliche Mann,
Des Herren theurer Degen: „laßt uns sein Thun nicht tadeln,
Noch wehren seinem Willen, sondern weilen wir bei ihm;
Dulden wir mit unserm Herrn, das ist des Degen Ruhm,
Daß fest mit seinem Fürsten und freudig er stehe,
Den Tod erleide ihm zu Ehren, thun wir alle so,
Laßt uns folgen seiner Fährte, Freiheit und Leben
Dünke uns gering!"

oder wenn die großartigen Züge des Weltgerichtes an seine vergangene Heidenzeit ihn mahnen; und täuschet uns unser Gefühl nicht, so dürfte dieser zweite Abschnitt, welcher sich besonders durch die vielfachen Weglassungen und Zusammenfassungen charakterisirt, von 71. 15 bis 136. 7 sich erstrecken, denn hier findet offenbar ein neuer Beginn mit der Einleitungsformel So gefragn ik und dem beigefügten PASSIO (DOMINI) statt. Von hier an bis zum Schlusse findet sich treuer Anschluß an die Quelle, so zwar, daß manche, besonders von den letzteren Abschnitten, nahe an eine Uebersetzung streifen, so daß sie wirklich nach Hinwegnahme der feststehenden poetischen Mittel einfach den Evangelientext wiedergeben und die Annahme, daß hier menschlicher Weise Ermüdung oder schon das höhere Alter eintrat, dürfte sich jedenfalls eher rechtfertigen lassen, als die angeführte Hypothese; denn nach dieser wäre gerade der thatenreichste

Theil einer Reihe von weniger Begabten, und ebenso die erste Abtheilung zufällig durchgehends geweckten, mit dichterischer Kraft ausgestatteten jungen Männern zur Behandlung übertragen gewesen, was doch nicht denkbar ist; aber abgesehen hievon tritt uns selbst in der wenigst poetischen Zeile in der Wortstellung und im Epitheton, in der Betonung wie in der Apposition, derselbe fromme, milde, liebevoll freundliche, kindlich gläubige Geist des Sängers entgegen, so daß für den, der diese geistige Einheit fühlte, im vorliegenden Falle, da die angeführte Hypothese weder durch äußere, noch durch innere Gründe gestützt wird, ein sichtbarer Beweis kaum nothwendig erscheinen dürfte.[1]

Von anderer Seite wurde behauptet[2], daß unser Heliand nur ein Teil eines größeren Werkes und zwar jener umfangreichen Arbeit sei, welche, wie im Eingange erwähnt wurde, auf Veranlassung Kaiser Ludwigs des Frommen von einem sächsischen Dichter zu Stande gebracht wurde und das alte sowie das neue Testament umfaßte. Daß die bloße Zusammenstellung der erwähnten Vorrede mit der altsächsischen Evangelien-Harmonie für sich unmöglich Beweiskraft haben könne, hat Schmeller in seinem öfter angezogenen Procemium dargethan, und daß die Erwähnung der sechs Weltalter im Eingange zum Heliand unmöglich beweisen könne, daß der Dichter die fünf früheren Abschnitte in Dichtungen dargestellt haben müßte, um nur diesen Abschnitt als das sechste Weltalter erwähnen zu können, dafür zeugt der Umstand, daß weder an der erwähnten Stelle noch auch sonst irgendwo im ganzen Werke einer solchen früheren für den Dichter bedeutungsvollen Arbeit Erwähnung geschieht; und vergleichen wir nur dem äußeren Umfange nach die Bücher des alten Testaments mit den Schriften der vier Evangelisten und bedenken wir, daß unser Heliand nur ein sechster und letzter Theil einer so wirklich ungeheuren Arbeit sein solle, daß also wenigstens fünf große Zeiträume hindurch der Verfasser mit der Darstellung alttestamentlicher Erzählungen und Lehr-Abschnitte sich abgegeben hätte, so wäre durchaus nothwendig, daß der oft zu redseliger Erklärung geneigte Dichter seine Lebensarbeit erwähnt, oder wenigstens erklärende Beigaben aus ihr diesem sechsten Abschnitte eingefügt hätte.

Allein abgesehen von der Frage, ob eine solche Arbeit überhaupt im Gebiete der psychologischen Möglichkeit liege, wenn auch nur in der Art, daß nach fünf mühevollen Abschnitten der Dichter die Kraft besitzet, mit jugendlicher Frische den sechsten Theil zu beginnen, abgesehen davon, daß uns im Heliand keineswegs eine vollständige Bearbeitung des neuen Testamentes vorliegt, sondern nur Abschnitte aus

---

[1] Die episch einleitende Formel „gifragn ic“ kann nicht zur Aufrechthaltung der Hypothese von verschiedenen Verfassern dienen; denn unter den fünfzehn Stellen, an denen sie erscheint, beginnt sie an acht (9, 6; 11, 16; 15, 16; 19, 7; 24, 9; 113, 3; 118, 23; 124, 10) keinen neuen Abschnitt, sondern setzt nur, jedoch episch belebend, die angefangene Erzählung fort. Nichtsdestoweniger läßt sich die epische Kraft der einzelnen Abschnitte an ihrer häufigeren und selteneren Anwendung gleichsam messen. Auf den ersten dreißig Seiten erscheint sie siebenmal; der von uns als der dritte Theil des Werkes bezeichnete Abschnitt wird durch sie nur eingeleitet, dann erscheint sie nicht mehr.

[2] Dr. Hermann Middendorf. Ueber die Zeit der Abfassung des Heliand. Münster 1862. Bezüglich dieser Schrift fühle ich mich als dankbarer Schüler des seligen Schmeller verpflichtet, zu erwähnen, daß es ein großes Unrecht ist, so geringschätzend zu reden, wie Middendorf gethan hat, über den edlen Todten, den Grimm mit Recht einen unvergleichlichen Mann nennt, dem ein Genius zur Seite stehet und von dem ein bescheidenes aber wahres Urtheil sagt: Auch Andreas Schmeller rang sich aus einer Jugend voll Entbehrung herrlich empor — er eine Zierde deutscher Wissenschaft, er der stille, friedliche Träger der edelsten Denkart. G. M. Thomas, zur Lebensgeschichte Fallmerayers, am Schlusse.



demselben behandelt werden, — die obige Zusammenstellung und bisherige Durchführung hat gezeigt, daß unser Heliand in gewählter Ordnung und in treuem Anschlusse an das ihm vorliegende Werk, nur die Hauptmomente des Lehrens, Lebens und Leidens unsers göttlichen Heilandes darstellt, daß der Verfasser mit der ersten Zeile seiner Quelle beginnt und mit der letzten derselben Quelle geschlossen hat, daß demnach unser Werk nicht als Theil eines Gedichtes, sondern als ein in sich abgeschlossenes, bestimmt umgrenztes in sich vollendetes Ganzes zu betrachten ist.

Doch wir verweilten hier fast schon zu lange, wir müssen weiter schreiten, damit wir durch eine, wenn auch beschränkte Darstellung der dichterischen Mittel und des dichterischen Geistes unseres Verfassers das früher weniger günstige Urtheil über dieses Werk berichtigen und nach Pflicht verbessern.

Die Literaturgeschichte der Völker hat bewiesen, daß aus dem treuen, innigen Anschlusse an die Heimath und ihr Wesen und aus dem zweifellosen Glauben an und für sich schon die Poesie als die reinste Blüthe dieser seltenen Vereinigung hervorgehe, davon geben die homerischen Dichtungen, Aeschylus und Sophokles, Dante Alighieri und Calderon de la Barca, Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach das deutlichste Zeugniß. Allein wir übergehen hier zunächst die Thatsache, daß auch unserem Heliand gerade die beiden genannten Ideen zu Grunde liegen, und daß, da ein edler Dichtergeist sie verknüpfte, nothwendig eine in ihrer Art vollendete Dichtung sich ergeben mußte; wir wollen hier zunächst von den sichtbaren poetischen Mitteln reden und dann erst unser Urtheil über diese Dichtung selbst beifügen, denn wir sind noch die Beantwortung der Frage schuldig, was uns unser Verfasser, und wie er es uns gegeben hat. Als poetische Mittel zeigen sich:

1) die Sprache jener Zeit, in der Uebertragung der einzelnen Begriffe und in der Anwendung des Epitheton;
2) die Form der germanischen Poesie durch die stehenden Alliterationsformeln mit der Apposition und durch die Alliterationszeile.

Mag es nun auch wahr sein, daß die Sprache allein nicht fähig sei, Poesie zu schaffen, so zeigt es sich doch allenthalben, daß ein hochpoetisches Werk in eine fremde Sprache übertragen den Duft der eigentlichen Dichtung verliert, und nur ein mattes Bild des Originales wiederzugeben vermag; ferner aber haben im weiten Laufe der Jahrhunderte die Sprachen alle in dem Maaße an sinnlicher Frische, an ursprünglicher Bestimmtheit verloren, in dem sie fähig geworden sind, rein geistige Momente und abstracte Begriffe zum Verständnisse zu bringen; zum Beweise hiefür dürfen wir nur an den Unterschied der homerischen Sprache und der Ausdrucksweise eines Aristoteles erinnern.

Als die Entstehungszeit unseres Gedichtes aber müssen wir im Hinblicke auf die wissenschaftlichen Forschungen, welche auch für die Entstehungsweise des Volksepos ein stufenartiges Wachsen und Werden anzunehmen scheinen, diejenige bezeichnen, auf welcher ein schon gegebener, reichhaltiger, hochpoetischer Stoff das erstemal eine nationale Gestalt durch einen hervorragenden Dichtergeist annimmt; aber obwohl die Erzählung des Evangeliums selbst in gewisser Beziehung ein vollendetes Epos genannt werden kann, so lag doch Manches in dieser herrlichen Darstellung dem nordisch-germanischen Geiste zu ferne, denn dieser hatte die Stufe seiner Kindheitspoesie, des Epos, noch nicht überschritten. Noch war ihm das rein geistige, ich möchte sagen das tragische Moment des Evangeliums nicht faßbar; das Bild, das wirksamste für Kinderaugen, die leuchtende Erscheinung, das ergreifendste für kindliche Seelen, die Person in bestimmter

Gestalt, war es, welche einzig Eingang finden konnte in das damalige deutsche Gemüth. Allein nicht nur die Poesie, sondern auch die Sprache stand noch auf der Stufe der freudig erwachten ungetrübten Kindheit.[1] Und diese Sprache also, diese reiche, natürlich frische mit ihren festumgränzten, vollgültigen Wortbedeutungen, sie kam dem neuen wunderbaren Stoffe freudigst entgegen; die Reflexion hatte noch nicht die klaren, sinnlichen Bilder verwischt[2], selbst der Laut schien seiner ursprünglichen, tiefen Bedeutung noch nahe zu liegen, und da mußte schon durch die Uebertragung der oft allgemeinen, lateinischen Worte, gleichsam von selbst eine wunderbare Dichtung werden, vermöge dieser Srache, deren Worte einzeln ausgesprochen das volle plastische Bild in dem Geiste des Hörers wach riefen, oder die tiefsten Saiten seiner Seele mächtig bewegten und großartige Erinnerungen vergangener Zeiten belebten; es war noch die Sprache, deren einzelnes Wort den mächtigen Zauber wirkte, deren einfache Benennung des Mannes zum Heldennamen ward.[3] Und betrachten wir nur mit Vilmar[4] das Eine Wort „Heliand" selbst! „Ueberblicken wir", heißt es dort, „diesen Gebrauch von hêl, zu welchem das Verbum hêlian mit seinem Particip hêliand gehört, so werden wir diesen Namen, welchen die alte Zeit dem Erlöser gegeben hat, nicht anders verstehen können, als durch den vor Wunden Schützenden, die Wunden Heilenden, den Hunger Stillenden. Es setzt der Gebrauch dieses Wortes von Christo zu einer Zeit, in welcher alle jene Formeln noch in voller Lebendigkeit waren, auf eine überraschende Weise das tiefe Gefühl des durchdringenden, leiblichen Schmerzes, das Gefühl des Wundseins voraus, welches Leib und Seele ergreifet, und von welchem man durch Den, der wohl heilen kann, geheilt sein will. Mit Recht kann uns Bewunderung ergreifen, wenn wir sehen, wie in diesem Worte das unruhige, blutige, ja wilde und grausame Kriegsleben des deutschen Volkes dem christlichen Glauben für dessen eigenste Thatsachen und Anschauungen entgegenkommt, und unbefangen, aber auf das Treueste und Innigste in seiner Art das wiedergiebt, was der Prophet weissagt (Jesai. 53). Für den Griechen, als dieser das Christenthum empfing, war dagegen sein σωτήρ schon völlig abgestumpft, ungefähr wie der heutige ganz abstracte und fast nichts mehr sagende alte Ausdruck „Heiland", in welchem nichts gesucht zu werden pflegt, als alles mögliche abstracte Glück, eitel Eudämonismus: bei uns ist noch in guter, noch zu rechter Zeit das Evangelium mit der Sprache und Sitte eines jugendlichen Volkes, mit dessen innerster Liebe und innerstem Leben in Eins zusammengewachsen."[5]

---

[1] J. Grimm. Geschichte der deutschen Sprache.

[2] Graff, in der Vorrede zu seinem althochdeutschen Sprachschatz, sagt unter Anderem: „Ueberhaupt sind die Wörter, die wir jetzt sprechen, dem größten Theile nach todte Zeichen geworden" und er nennt unsere jetzige Sprache eine todte Zeichenmasse im Hinblicke auf die Kraft, Frische und jugendliche Lebensfülle des Althochdeutschen; cf. Schmeller, Ueber den Versbau in der alliterirenden Poesie, besonders der Altsachsen; gelesen in der k. b. Akademie 4. Mai 1859.

[3] Ich kann hier nicht unterlassen, zu bemerken, daß mir die übertragene Bedeutung der Adjectiva diop und lioht manches Bedenken erregte; 140, 21 diopo githahti; und ebenso 143, 22; 162, 12 dernis diop githaht. Sodann 104, 21 So lerde he tho thea liudi liohton wordon; und ebenso 119, 18; 123, 13 Ik thoh fro min te thi liohto gilobiu. Der Umstand, daß besonders diop nur in dem letzten Theile unseres Werkes — und zwar nicht mit dem Alliterationsgesetze übereinstimmend, mit gethaht verbunden — vorkommt, wollte mich sogar zur Annahme verleiten, daß dieser letzte Abschnitt einer späteren Zeit oder wenigstens einem andern Verfasser zuzuschreiben sei. Doch im Hinblick auf die Einheit der Quelle stand ich von dieser Hypothese ab. Vgl. die obige Anmerkung über gifragn.

[4] Ihren Stolz und ihre Sehnsucht, sagt Abel, ihren Glauben wie ihren Aberglauben, ihre ganze Lebensanschauung legen ursprüngliche Völker in ihre Namen. Simrock, altdeutsches Lesebuch pag. 5.

[5] Deutsche Alterthümer im Heliand pag. 90.

Oder überdenken wir die wundersam verwandten Bedeutungen des Einen Wortes „drom“; den Traum bedeutet es, und das Erdenleben, Versammlung und Gastmahl und Seligkeit; oder fragen wir, in welchem Verhältnisse die Bedeutung unseres Wortes „Schicksal“ stehe zu den an die alte Heidenzeit erinnernden sinnvollen Ausdrücken wurth, tidi, giscapu, urlag; oder wie wir in einer Uebertragung die Kriegsworte nith, grimfolc, gerheti, gelp und hrom, hildi und dror zu geben haben; oder erwägen wir, wie schwach unser Wort „berühmt“ gegen das herrliche Wort „mari“, finster gegen „mirki“ klinge; oder betrachten wir einzelne alte, stehende Alliterationsformeln, wie „werold endi wunia, thiodquale tholian, wegian te wundron, an that langsame lioht, forlatan liudiu drom, wonon an willeon, berehtero bilideo, thahtun endi thagodun“ oder Ausdrücke wie „der mareo dag ubar men ferid“ mutspelli cumid · an thiustrea naht“, „thiu wurd is at hundun, thea tidi sind nu ginahid“ — da muß uns mit Schmeller das Bedenken kommen, ob es überhaupt möglich ist, die Schönheit eines solchen Werkes durch eine Uebertragung in die neuhochdeutsche Sprache zur Anschauung zu bringen; wir glauben nicht! Denn gerade in dem einzelnen Worte, in dem unübersetzbaren[1], ja im einzelnen Laute und in der Stellung desselben in der Alliterationszeile, da liegt die vollendete Schönheit, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Bewunderung, welche Manche diesen altehrwürdigen Werken zuwenden, durch die wundervolle Sprache für gerechtfertiget halten. Gelungene Uebertragungen aus fremden Sprachen mögen möglich sein, aus unserer Muttersprache sind sie es nicht; so wenig als wir die naive Kindlichkeit in einer Kinderunterredung, wenn eine solche in die hochdeutsche Sprache übertragen würde, wiedererkennen könnten. Denn Geist und Form der Sprachen, besonders in ihren verschiedenen Altersstufen, sind unzertrennlich.

Fernerhin aber strömte dem Dichter die Fülle der lebensvollsten, bezeichnendsten Worte zur Uebertragung der einzelnen Begriffe entgegen. Denn bei dem jugendfrischen Volke, das noch mit kindlichen Augen die Natur und das Leben anschaute, dem das Leuchten der Sonne und der trübe Wolkenhimmel, der Sturm und der schimmernde Stern eine weit höhere Bedeutung hatte, als uns Spätgeborenen; einem solchen Volke genügte der abstracte Begriff nicht, sondern jede Eigenschaft wurde zur Apposition, jede Bewegung ein neues Lebensmoment, jede Aeußerung geistiger Kraft ein neuer vollgiltiger Begriff. Wie unendlich reich aber diese Sprache an bezeichnenden Ausdrücken sei, das möge folgende kurze Uebersicht[2] darthun, so wird

Gott genannt — god, thiodgod, Volksgott, irmingod (aller) Völker Gott, drohtin (unübersetzbar), etwa Herr, drohtin god, mandrohtin, sigidrohtin, und mehrere ähnliche Zusammenstellungen wie erlo drohtin Herr der Edlinge, firiho, folco, thiodo drohtin; metod, der Messende, adal ordfrumo, supremus auctor, waldland, der Waltende, alowaldand; sodann Zusammenstellungen wie weroldes waldand; thiodan (unübersetzbar), etwa Volksherr; hebancuning, hebenes, himilesward; himilfader, allero firiho fader, aller Männer Vater, radgebo.

Der böse Feind heißt diubal, wiht, balowiso, fiund, gerfiund, liudscatho, men-scatho, thiodscatho, Völkerschädiger, wamscatho; sodann bezeichnen ihn die zu Substantivis gewordenen Beiwörter: costondi, wreth, craftag, grim, hettiandi, unhiuri fiund; the gramo, the letho.

---

[1] Zahlreiche Beispiele solcher unübersetzbaren Wörter finden sich in den Bemerkungen zum Heliand von Köne, in dem angeführten Werke.

[2] Siehe Schmeller Glossarium.

Aehnliche reiche, bezeichnende Worte liegen vor für unser Wort „Erde" ertha, land, griot folda; groni wang, riki, gardos, middilgard, besonders aber für unser einfaches Wort Himmel: heban, himil, radur, skio; sinlif, hebanriki, himilriki, upodas hêm, heban wang, thiodwelo, godes wang, drom drohtines; und im vollendeten Gegensatze hiezu wird unser Wort „Hölle" gegeben durch die bezeichnenden Ausdrücke: hel, mit starker mythologischer Bedeutung, hellia, helligrund, afgrundi, sinnaht; helligithuing, fiur, wîti; infern, fern, ferndalu, dodes dalu, gramono hem, hel-dor, hel-sith, balowîti. Reiche und bestimmt bezeichnende Worte finden wir sodann für unser „Volk, Stamm, Familie"; für unser einfaches „Mann" gebraucht diese Sprache man, menisco, gumo, erl, helid, rinc, thegan; hagastald, segg; durch besonders zahlreiche und anschaulich bezeichnende Worte werden wiedergegeben die Begriffe: „Gottes Haus, Haus als Wohnung der Menschen, Herr, Reichthum, Macht; sodann Gemüth und Geist, unter andern durch die bedeutungsvollen Zusammensetzungen: „briost-hord, mod-sebo, briost-hugi, briost-githaht"; ferner erscheinen durch mannigfache Begriffe übertragen unsere Wörter: „Verbrechen, Sünde, Schmach, Schicksal und Zorn", besonders „Leben und Tod".

Aus der Anzahl der Verba geben vornehmlich zu verschiedentlichen Uebertragungen folgende Begriffe Veranlassung: „Retten und untergehen; schenken und befreien; sich freuen, trauern, wandern, leben", vor Allem aber „sterben". Wäre uns hier Raum gegönnt, die einzelnen Ausdrücke, nach den Forschungen der Gelehrten — denn wir trauen uns in der Aufsuchung und Bestimmung der Wurzelwörter keine weitgreifende Kenntniß zu — zum Gegenstande unserer Darstellung zu machen, so würde sich uns einestheils der oben aufgestellte Satz, daß unsere Sprache in ihrer ungetrübten Kindheit, selbst Poesie war, bewahrheiten, anderntheils würden wir finden, daß in diesen Worten alle Verhältnisse des irdischen Lebens, alle Ahnungen des Ewigen in klaren Gestalten vor der Seele des jugendlichen Volkes standen; und daß der Dichter des Heliand, oder vielmehr die Sprache seines Volkes und seiner Zeit, mit gleicher Sicherheit erzählte von den Himmelsauen und dem reichen, wonnesamen Leben in jenen himmlischen Gebieten, wie von dem schimmernden Besitze auf Erden, von dem erfreuenden Reichthum des heimathlichen Gehöftes, von dem Jubel und der schallenden Freude des Gastmahls; wir würden aber auch erkennen, daß im Gegensatze zu den homerischen Dichtungen uns in diesem Werke nicht das heitere Lebensbild eines nur diesem Leben zugewandten, in ihm seine Bestimmung findenden Volkes vorliege, sondern daß der Heliand der seelenvolle Gesang eines todesmuthigen, über das Erdenleben freudig hinausschauenden Stammes sey; denn ein Volk, das die schönsten Bilder seiner Sprache zur Bezeichnung des Sterbens aufwandte, lebte im freudigen Bewußtsein seiner Ewigkeit; und hier lag der Boden für das Christenthum, das ja im Gegensatze zur antiken Lebensauffassung, den Himmel zur wonnesamen Wohnung, zur Heimath der Helden gestaltet hat.

Dieselbe Erscheinung aber, welche uns bei der Betrachtung der Uebertragung der Substantiva und Verba begegnete, wiederholte sich bei der Uebersetzung und Anwendung der Epitheta.

Es finden sich zwar in unserem Werke mehrere Stellen, an welchen durch die Anwendung sinnlich anschaulicher Epitheta liebliche oder großartige Bilder vor der Seele der Zuhörer entfaltet werden, so kömmt das Licht den Hirten auf dem Felde wanum thurh thia wolcan; die Weisen aus dem Morgenlande sehen den berhton sterron skinan, hedro fon himile; dann sehen die wegemüden Wanderer berht bocan godes, blec an himile, stillo gistanden; the sterro liohto sken, huuit ouar them huse; und an den Bäumen wird man erkennen, wenn sumer ginahid, warm endi wunsam, endi weder sconi;

und der Oelberg war bred endi hoh, groni endi sconi; Christus sagt zu Petrus, daß er ihn verläugnen werde an theru suartun naht; und dann wallten dem Reinigen het trahni. blodage fan is breostun. Einst wird zergehen der gronig ang; und das Feuer wird kommen wie ehemals: het fan himile, that thea hohon burgi . suart logna bifeng . grim endi gradag. Jesum schlugen sie an's Kreuz, Slogun cald isarn, niuua naglos, nithon scarpa, hardo mid hamuron, thuru is hendi endi thuru is fuoti, bittra bendi; und als man ihn am Kreuze emporhob, ni mahta suigli lioht, sconi giscinan, ac siu scado farfeng, thimm endi thiustri, endi so githismod, allaro dago druouost, duncar suitho, obar thesan widun werold. Die angeführten Stellen dürften, was die sinnliche Anschaulichkeit der Eigenschaftswörter anlangt, die hervorragendsten sein und so finden nur bei der Darstellung der sichtbaren Natur, des Sturmes und Gewitters, der Frühlingsblüthen und des Sonnenscheines, aber auch bei Beschreibung von Wegen und Festgelagen, von Waffen und Schiffen, diese dem plastischen Epitheton sich nähernden Eigenschaftswörter häufigere Anwendung. Was aber nun ferner das Epitheton anlangt, insoferne es zur epischen Schilderung einer Persönlichkeit dienen soll, so werden wir gerade wieder hier einen wesentlichen Unterschied zwischen der antiken Dichtung und der germanischen Darstellungsweise wahrnehmen.

Nur als Beispiele heben wir im Folgenden einzelne der am häufigsten vorkommenden Epitheta mit ihren nahestehenden Appositionen hervor, indem wir absichtlich die reichen Bezeichnungen des göttlichen Heilandes, welche im Schmellerischen Glossar zusammengestellt sind und von Vilmar auf geistreiche Weise großen Theils erklärt wurden, übergehen.

Maria die Gottesmutter wird genannt 8. 2 idis munilica magad; 8. 4 thiorna githigan, davides dohter, so diurlic wif, idis antheti; 8. 15, idiso sconiost, allaro wibo wlitigost; 9. 12, idis andhettea, adalcnosles wif, 11. 24 wibo sconiost, 15. 5 god idis 20. 9 thiu thiorne githiudo; 21. 15 thiu god thiorna; 24. 9 adalcunnies wif, salig thiorna 60. 24 salig thiorna, mahtiges muoder 61. 13 frio sconiosta 61.22, helag thiorna 62.1 idiso sconiost.

Joseph findet sich häufig ohne Epitheton, doch wird er 8. 3 genannt: godes cunnies mann; 9. 23 the wiso man, suitho god gumo; 11. 9 Joseph the godo. Joseph und Marie 16. 8, helag hiwiski, 23, 19 helag hiwiski. hebencuninges. Johannes der Täufer heißt the godo 28. 3 und 8 the jung gumo, 29. 11 the suitho god gumo, 85. 11 the thiodgumon, 13 allaro manno wisost thero the gio, an thesa werold quami. Von den Jüngern wird Thomas genannt 122. 6 githungen man, diurlic drohtines thegan: Matthäus 35. 21 cuninges jungoro, modspahi man, ambahteo edilero manno. Besonders aber Petrus 90. 4: barwirdig gumo, petrus the godo; 144.22 the god petrus, the thristmod thegan; 148. 17 tho gibolgan ward, snel suertthegan; 148. 19 tho he gibolgan geng, suitho thristmod thegan. 151. 7 stod allaro thegno bezto, petrus thar ute. Die Jünger zusammen werden bezeichnet als 37. 15 treuhafta man, goda gumon, 23 sie cos that barn godes, gode te jungoron endi gumon filu mariero manno. 38. 3 und 6 treuhafte man 12 wisa man und ebenso 148. 11.

Doch nicht diese hervorragenden Persönlichkeiten allein, sondern auch andere mehr untergeordnete werden durch ähnliche schmückende Eigenschaftswörter gehoben, so ist Zacharias 2. 24 en gigamalod man, en fruod gumon, habda ferahtan hugi, was fan guodera thiedo, so salig man; und in Simeon fundun sea ena godan man, aldan at them alaha 14. 9; auch Anna, dohtar fanueles war ald innan them alaha . en githungan wif 15,12.14; und der alte Seher im Morgenlande was en wittig man. frod endi filu wis 17. 11; und die Propheten heißen warsagon, suitho glawa gumon, bi godes crafta,

filu wise man 19. 3; und Maria und Martha, die Schwestern des Lazarus des kindjungas 123. 1 sind magad frilica, suitho wunsama wif; Kaiphas 126. 22 und 136. 20 heißt biscop thero liudio; ferner erwidert immer in dem Gespräche, welches über den Namen des Johannes geführt wird, der gifrodot oder frodo man dem gelhert man, und in dem episch gehaltenen Zwiegespräche zwischen Herodes und den Weisen aus dem Morgenlande, werden die auftretenden Persönlichkeiten mit geeigneten Eigenschaftswörtern bezeichnet. Herodes ist riki, slithward, slithmod. modag. Die drei Weisen heißen suitho glawa gumon, thegnos snelle, gumon ostronea, wordspahe weros, sithworige man, wrekkion, erlos ostronea.

Ueberblicken wir aber die Reihe der angeführten Epitheta, welchen die übrigen, hier nicht genannten im Wesentlichen ähnlich sind, so finden wir, daß in auffallender Weise durch dieselben nicht, wie durch die unvergleichlichen homerischen Beiwörter,[1] die äußere Gestalt des Helden, sondern fast ausschließlich Seelenzustände und geistige Eigenschaften gezeichnet werden. Und so liegen vor Allem reiche Bezeichnungen vor für die Begriffe „gut, unschuldig, rein, schön, lieb, freudig, berühmt, herrlich, klug, geehrt, tapfer und kühn“; aber auch für „grausam, blutig, schauerlich, haßvoll, bitter, feindlich, bedrängt, traurig“. Und läßt sich auch nicht läugnen, daß sämmtliche oben angeführte Epitheta in dem Hörer jener Zeit selbst irgend ein anschauliches Bild wachriefen, so können wir doch nicht umhin, gerade bezüglich der äußeren Zeichnung der Persönlichkeiten und Gegenstände der plastischen Kunst der Hellenen, schon was das Epitheton ornans allein anlangt, den unbedingten Vorrang vor unserer germanischen Dichtungsweise einzuräumen. Andererseits darf aber nicht verschwiegen werden, daß sich gerade durch das Epitheton ornans die germanische Kunst in ihrem innersten Wesen als eine psychologische charakterisirt; und zur Gestaltung dieser geistigen Zustände dient unserem Dichter der reiche Vorrath der erwähnten Epitheta als nothwendiges und zugleich als natürliches poetisches Mittel.

Das wichtigste poetische Mittel jedoch ist mit der Apposition und den stehenden Alliterationsformeln die Alliterationspoesie selbst. Wenn schon der Geist, der die literarischen Producte eines Volkes durchwehet, ein sicheres Zeugniß über den kulturhistorischen Standpunkt, des dichtenden Volkes ablegt; und wenn nach dem Ausspruche der Kenner der Literaturgeschichte besonders in der Dichtkunst sich die verschiedenen Altersstufen einer Nation, ihre kraftvolle Gesundheit und die verderblichen Krankheiten, welche von Zeit zu Zeit den Völkerorganismus, das Analogon der einzelnen Menschenpersönlichkeit, erschüttern, auf eine unwidersprechliche Weise kund geben: so dürfte doch wohl, besonders in der Kindheitsperiode eines Volkes, wo Geist und Natur noch in freundlicher Gemeinschaft schaffen und streben, die Form der Poesie von nicht geringerer Bedeutung, als der Inhalt derselben sein; ja in dem Maße, in welchem bei einem kindlichen Volke von der äußeren Kraft die geistige Thätigkeit überragt wird, findet mit größerer Sicherheit ein Schluß von der Form auf das Wesen statt, als daß sich das Wesen selbst zunächst schon als geistig selbstständig charakterisirte. Und wenn uns selbst die späteren gekünstelten Dichtungsformen des Südens, oder ihre Herübernahme nach Deutschland einen tiefen Blick in das Wesen und Streben jener Zeit, welche diese Formen schuf und welche sie nachahmte, thun lassen, so zeigt ein Blick auf die ursprünglichen poetischen Formen eines Volkes in klaren Zügen das Bild des erwachenden Geistes und mit ihm die Grundlagen

[1] Cf. Düntzer, die homerischen Beiwörter. Göttingen 1859.

seiner Entwickelung. Und dieser Satz bewahrheitet sich durch die Zeiten. — Nicht nur den Geist der einzelnen Dichter verschiedener Nationen könnten wir durch die von ihnen angewendeten Maße kennen lernen, sondern die fortschreitende Zeit selbst hinterläßt ihre Spuren in den verlassenen Maßen. Das sind die Gewänder, die einst dem Geiste paßten; der neue Geist schuf sich ein neues Gewand und von der gewaltigen Alliteration des Hildebrandliedes und der Edda bis zu Rückerts indischen Formen läßt sich an den Fährten der Maße der Gang der Zeit verfolgen. Der heidnischen Alliteration in Deutschland trat die christliche Assonanz und der südliche Reim entgegen; der Otfriedischen Zeile folgte die Nibelungenstrophe; dieser der dreigetheilte Leich und das Lied, dem noch die Ahnung an die dreifache Betonung der Alliterationszeile geblieben war. — Die Nibelungenzeile wird gebrochen, wie die Nibelungenkraft; und anstatt des Gesanges tritt die geschwätzige Erzählung mit den gereimten Verszeilen ein. Da wird im fünfzehnten Jahrhundert vom Formellen das Geistige überwuchert und bei dem Wiedererwachen finden wir für die deutsche Poesie keine einheitliche Form mehr vor. Der erwachende griechische Geist zeigt sich im Hexameter, das Gewand des germanischen Geistes ist die Alliteration; der Hexameter lebt durch alle Zeiten fort, die Alliteration ist vergessen; aber sie ist für unser Werk das wichtigste poetische Mittel, ja sie ist so gewaltig, daß sie gleichsam ohne eine Dichterpersönlichkeit alles Gegebene mit ihrer wunderbaren Form umkleidend selbstständig volksmäßige Dichtung zu schaffen vermöchte.

Die Alliterationszeile besteht aus zwei Halbzeilen, von denen die erstere den Aufgesang — eine entschiedene Arsis, die zweite den Abgesang mit stark markirter Thesis enthält; die Alliteration mit ihren sinnvollen und klangreichen Worten verbindet die Theile zu einem organischen Ganzen, in dem jedoch die freieste, selbstständigste Bewegung möglich ist. Schon das Wesen der Antithese stellt jedoch eine Begrenzung fest, wird aber in demselben Maße die Grundlage zu reicher Lebensentfaltung; denn nothwendig ruft hier entweder der Satz den Gegensatz, das Bild ein Gegenbild, der Laut ein Echo, der Akkord ein allmähliges Ausklingen hervor. — Satz und Gegensatz findet sich naturgemäß am seltensten, weil uns nicht eine unversöhnte Zweiheit, sondern eine im innersten Wesen zur Einheit verbundene Antithese vorliegt. Daher zeigt sich am häufigsten das Bild, dem sich entweder die steigende Apposition oder nach Maßgabe des vorliegenden Bedürfnisses das erbleichende Bild an die Seite stellt, und letzteres ist vorherrschend der Fall, weil jede Alliterationszeile sich wiederum als Theil eines Ganzen zeigt. Jedoch ist weder der gleiche Anlaut vermögend, eine eigentliche Alliterationszeile zu schaffen,[1] noch auch findet die Annahme von den vier, beziehungsweise acht[2] Hebungen in unserem Gedichte sich bestätigt, sondern die Alliterationszeile baut sich ihrem innersten Wesen nach auf dem Grundgesetze alles künstlerischen Schaffens, auf dem Gesetze der Dreiheit auf.

Eine unversöhnte Zweiheit in dem Gegensatze der vier gleichen Hebungen auf jeder Venshälfte hätte die Jahrhunderte nicht überdauert. Für die Alliterationszeile, diese im innersten Wesen zur Einheit ver-

[1] Weder das Gedicht Karl Lappe's, mit der Zeile beginnend: „Friede dir, freudiger Frost der Nacht“, noch auch Rückerts „Roland der Riese am Rathhaus zu Bremen“ ꝛc., welche beiden Gedichte sich sogar in gerühmten Werken über Literaturgeschichte als Beispiele für die Alliterationspoesie finden, geben uns irgendwie ein anschauliches Bild der Alliterationszeile; denn in ihr ist die Betonung das Wichtigste. Cf. Lachmann, Ueber althochdeutsche Betonung und Verskunst; gelesen in der k. Akademie zu Berlin am 21. April 1831 und am 3. Mai 1832.

[2] Cf. C. W. M. Grein in der Vorrede zu seiner stabreimenden Uebersetzung des Heliand; überhaupt scheint diesem gelehrten Herausgeber der angelsächsischen Poesie vor Allen die gründlichste Kenntniß der Alliterationspoesie eigen zu sein.



bundene Anthitese, sind das Bindemittel die drei Stäbe, welche auf die beiden Vershälften auf die Art vertheilt sind, daß die erstere der Zahl nach gehoben zu sein scheint, die zweite aber, wenn auch nur Einen, so doch den Hauptstab enthält; und wenn auch diese regelrecht gebauten Verse selten sind, wenn häufig vier, oft auch nur zwei gleichanlautende betonte Sylben in einer Verszeile sich finden, so steht doch das Hauptgesetz fest, welches der ersten Halbzeile zwei starke Töne, der zweiten aber nur einen vollen Ton, der den nachfolgenden um die Hälfte seines Klanggewichtes überragt und einen um das an den ihm vorangehenden abgetretene Klanggewicht schwächeren Ton zuweist; denn die Alliterationszeile ist durchaus musikalisch. Allerdings schwand später dieses künstlerische Verhältniß der zweiten Vershälfte, welches allein so lange dem Untergange der germanischen Poesie Widerstand geboten hatte,[1] die beiden Vershälften traten auf die Stufe des einfachen Gegensatzes, zu den acht erwähnten Hebungen herab und jetzt war dem Reime freies Spiel zunächst in der Zeile geboten. Die Alliteration war von ihrem Grundgesetze gewichen und mußte so untergehen.

Denn hervorgesproßt aus unbewußtem, künstlerischem Schöpfungstriebe, hervorgegangen aus einer Seele, die sich kindlich und liebevoll an die Mutter Natur anschloß, oder wiederum ihre furchtbaren Erscheinungen bewunderte und anstaunte und sie anbetete in ihrer Schönheit und Größe, war sie ein Bild dieser nach ewigen Gesetzen geordneten Natur und der eigenthümlichsten Wunder voll. Mit strenger Beobachtung ihres erwähnten tiefen Gesetzes, bewegt sie sich jedoch in der ungebundensten Freiheit und wird nur durch die Gesetze dieser erhabenen Natur, welche sie lebendig, wenn auch unbewußt, aber doch rein künstlerisch nachahmte, beschränkt.

Zunächst sei noch bemerkt, daß die Alliteration im Heliand nicht leere Form ist; daß in ihr Geist und Leben, ja germanischer Geist und germanisches Leben waltet und daß sie sich demnach wesentlich von den antiken Maßen, aber ebenso auch vom Reime verschieden zeigt. — Und die geistreiche Darstellung und Entwickelung über den Reim bei Schnaase[2] dürfte in vollem Sinne nur auf die dem antithetischen Charakter der hebräischen Poesie so nahe Alliteration passen. Denn der Reim war bei seiner Entstehung in Deutschland schon weit hinweggewandert von seinem Ursprunge, was sich aus den gereimten lateinischen Dichtungen des neunten Jahrhunderts und besonders aus Otfrieds Evangelien-Harmonie nachweisen ließe. Das reimende Wort hatte die ursprüngliche Bestimmung, der Stützpunkt und Träger des Gedankens zu sein. — Das war jedoch allein bei der Alliterations-Zeile die Aufgabe der Stäbe. Der Geist des Sängers ist hier auf das Erhabene, Geistige gerichtet; die leichteren Sylben waren ihm beinahe Spielwerk: aber im Geistigen irrte er sich nie. Den Beweis im Heliand liefern negativ diejenigen Stellen, in denen sich der Dichter gezwungen sah, dem Original wörtlich zu folgen, — solche Zeilen sind matt und lebensleer, aber da, wo seine Seele selbst beim Gesange lebendig sich betheiligt, da alliteriren nur Worte voll Geist und Leben.

Die Möglichkeit aber, oder vielmehr die Nothwendigkeit einer solchen Schöpfung, wie sie unser Heliand zeigt, lag schon in der Sprache des altsächsischen Volksstammes jener Zeit; denn mit einer gewissen Herrschaft breitete sich hier die Alliteration aus, die eine solche Macht übte, daß die wichtigsten Lebensverhältnisse jener Tage in reicher Fülle gleichsam versteinert vorlagen in unveränderlichen Alliterationsformeln, welche sich

[1] Schmeller. Ueber den Versbau der Altsachsen, l. c.

[2] Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. III. 545.

als feststehende einestheils durch ihre häufige Wiederkehr, anderntheils durch das hohe Alter ihrer Wortbedeutungen, die soweit hinaufreichen, daß manche solcher Alliterationsworte nur mehr alliterirend — und sonst nicht mehr vorkommen, kennzeichnen.[1]

Außer diesen zahlreichen Allitterationsformeln, mit welchen der Erzähler, da sie seinen Hörern bekannt und lieb waren, seinen Vortrag schmückte, so daß sich je klarer und reicher, um ebensoviel heimathlicher und traulicher das vorgeführte Bild enfaltete; außer diesen feststehenden Formeln findet durch das ganze Werk hin und in die ganze Alliterationspoesie verflochten ein weiteres poetisches Mittel, das jedoch genau mit den erwähnten Formeln zusammenhängt und die Poesie jener Zeit wesentlich bedingt und hinwiederum in ihr begründet ist — nämlich die Apposition mit der Steigerung durch synonyme Begriffe — die häufigste Anwendung; jedoch nicht nur die einfache und doppelte Beigabe tritt zahlreich in dem ganzen Werke zu Tage, sondern auch die drei- und mehrfache zeigt sich allenthalben, so daß viele Abschnitte mit vier- oder fünffachem, gleichsam echoartigem Nachhalle ausklingen.

Diese angedeutete reiche Nebeneinanderstellung der bezeichnendsten Begriffe beruhet nun freilich großentheils auf dem zuerst erwähnten poetischen Mittel, auf der kindlichen, natürlich frischen Sprache jener Zeit. — Nichtsdestoweniger sind wir berechtigt, im Hinblicke auf die Darstellung des Aufbaues der Alliterationszeile die Kunstfertigkeit unseres Dichters und seiner Zeit bewundern. Denn nicht in der einzelnen Zeile allein äußert jene vergessene Poesie ihre Kraft und anziehende Kunstvollendung, sondern das ganze Gedicht zeigt, besonders da, wo unser Dichter freier und selbstständiger schafft, eine eigenthümliche Wellenbewegung, dem gleichmäßigen Branden der Meereswogen oder dem Athemholen des Waldes vergleichbar, und allenthalben gibt sich ein vielleicht unbewußtes aber um so kräftigeres Streben nach sicheren Abschlüssen kund, damit Ruhepunkte gegeben seien für den mächtig dahinschreitenden Geist dieser Dichtung. Nicht die Zeile allein kehrt, nachdem sie ihren Höhepunkt erreicht und auf demselben geruht hatte, naturgemäß zum Grundtone zurück[3], sondern häufig schließen sich in den dem Dichter vorwaltend eigenen Abschnitten sieben bis neun Alliterationszeilen gleichsam zu einem Ganzen — das wir Strophe nennen möchten —

[1] Zu den am häufigsten vorkommenden Alliterationsformeln dürften folgende zu zählen sein: **Morgan cumid, mari te mannun, wanum te thesero werold; morgan te mannun, hedro fon himile, warm endi wunsam, sunna te sedle, naht mid neflu; lioht endi liudi, bu endi bodlos, ban endi bodscepi, ja land ja liudi, egan endi erbi, hobos endi hiwiski, welo endi willeo, werold endi wunnea, word endi wisa, wunnia endi willeo, saca endi sundia, wesan an wunnia, wonan an willeon, adelian te dode, weroda biwerpan, tholoian mid githuldi, fortward an ferdi, diopa bidelban, foldu bifolhun, warun wordun, wordun endi wercun, caron endi cumian, faran endi folgon, helpan endi helian, sittean endi suigon, thagon endi tholon, thenkian endi thagon: wegian te wundron: langsam lioht, berg bred, cuning craftag, hoha hornseli, ho hornid scip, hus hoh, werold wid.**

[2] Wenn es der Raum erlaubte, wäre hier eine der soeben angefügten Zusammenstellung von Alliterationsformeln ähnliche Aufzählung der gewöhnlichsten Appositionen nach ihrer verschiedenartigen Steigerung gegeben worden, so muß statt vieler die einzige schöne Stelle als Beispiel des vierfachen Nachhalles genügen: **17. 16. Tho he thanan scolda, afgeban gardos, gadulingo gimang, forlatan liudio drom, sokian licht odar;** und ähnlich 132. 2; 132. 24; 113. 24; 109. 19; 110. 18; 166. 8.

[3] Auf höchst eigenthümliche Weise stimmt mit dem, was über die Alliterationszeile angeführt wurde, das zusammen, was Schnaase in dem angeführten geistreichen Werke über die fränkische Arabeske sagt: „In der fränkischen Arabeske ist die geradlinige Verzierung nur eine Wiederholung, ein Reflex der äußeren Umrisse, während die gekrümmte Linie sich frei und ohne nothwendiges Gesetz bis zu einem Höhepunkte bewegt, dann sich umwendet und denselben Gang in entgegengesetzter Richtung wiederholt, endlich

zusammen.[1] Von leisen aber sicheren Anfängen beginnt es dann, hebt sich mit steigender Kraft, gewinnt dann den Höhepunkt, ruht in einem betonten Begriffe, um sich dann zu senken und noch nachhallend in leisen und leiseren Tönen zu verklingen. — Nicht selten gehen einer solchen Strophe eine oder zwei stark betonte Alliterationszeilen voraus. Mächtiger mögen solche Strophen und tiefergreifend im gesangartigen Vortrage geklungen haben, da selbst wir, die wir den Zauber dieser Poesie nur ahnen, deutlich wahrnehmen, wie die Silbenzahl der Halbzeilen oft nach und nach geringer wird; die Bedeutung der Wörter zeigt einen bestimmten Zug nach milder Herabstimmung, und zuletzt hören wir ferne und ferner, wie im weiten Waldthal, den Klang wie ersterbend verhallen. Aber da fängt wieder im entlegenen Waldesgrunde ein Säuseln an und näher kömmt es und näher beinahe brausend, und geheimer Schauer durchrieselt uns — und es zieht vorbei und endlich verklingt es matt in weiter Ferne, um einem neuen Wellengange Raum zu geben. Das ist die Alliterationsstrophe; aber wie sich in jenem Rauschen der Geist des Waldes vernehmen läßt und des heiligen Meeres, so spricht aus dieser Poesie der germanische Geist aus seiner walddurchrauschten, meerumwogten Heimath.

Und in diese Form also hat sich das ewige Wort der Evangelien gekleidet, und so haben wir in unserem Heliand ein bis in das Einzelne treues Bild des deutschen Geistes zur Zeit der Einführung des Christenthums. Und so steht dieses erste große Werk der Vereinigung unseres heimathlichen Geistes mit dem christlichen da auf der Grenzscheide zweier Zeiten und rechtfertigt in gewisser Beziehung alle oben angeführten Urtheile, indem es selbst widersprechend scheinende Eigenschaften in sich vereiniget. Vor Allem erinnern wir uns an die Sage von seinem gleichsam durch göttliche Eingebung bewerkstelligten Ursprung, und daß ein ungelehrter Landmann der Verfasser sei; und erwägen wir die Kraft der Alliterationspoesie und das Hochpoetische des Stoffes, so scheint selbst dieser wunderbar klingenden Ueberlieferung in gewisser Beziehung eine Wahrheit zu Grunde zu liegen; und wir dürfen behaupten, daß unser Gedicht in seinen hervorragenden Stellen ein gewordenes, nicht ein gemachtes ist. Denn der einfache Mann hätte in jener

abbricht, wie sie angefangen, und so ihren Lauf in steter Erneuerung symmetrischer Wiederkehr vollendet. Denn ihre beiden zunächst getrennten Seiten sind durch ihre Stellung und durch ihre zwar nicht völlige aber doch relative Gleichheit auf einander bezogen, sie deuten auf einen inneren Mittelpunkt hin und sind durch diesen zu einem untrennbaren Ganzen verbunden, das sein Gesetz in sich trägt, nicht blos in einer äußeren Begrenzung."

[1] Es kann zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß W. Müller in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. III. p. 447 mit Recht der altsächsischen Evangelienharmonie im Allgemeinen die strophische Eintheilung abspricht: nichtsdestoweniger aber sind wir berechtigt, schon wegen des vorwaltend musikalischen Elementes der Alliterationszeile und wegen der naturgemäßen Verbindung der Musik mit aller den frühen Jugendtagen der Völker angehörenden Poesie, ein Analogon eines Strophenbaues wenigstens für diejenigen Theile unseres Gedichtes anzunehmen, welche vorwaltend selbstständige Schöpfungen des Dichters genannt werden können. Hiezu kömmt Grimms Bemerkung: „Einen Beweis für die Strophenabtheilung der geistlichen Lieder des neunten Jahrhunderts liefert uns das Galluslied, bei welchem aus den der Handschrift übergesetzten Noten hervorgeht, daß je nach fünf Zeilen dieselbe Melodie wiederholte." Und dazu Kelle in dem angeführten Werke pag. 37: „Otfried hat sein Werk zum Singen bestimmt" und pag. 96: „Aber nicht nur in diesen zum Gesange bestimmten Liedern darf eine Strophenabtheilung angenommen werden, sie ist auch bei den Eddischen Liedern, bei dem Hildebrandsliede und allen andern Heldenliedern für die ursprüngliche zu halten." Daß aber unser Gedicht in einzelnen Stellen an die Heldenlieder streife und daß schon das musikalische Element allein strophische Eintheilung erfordere, dürfte nicht blos subjective Annahme sein. Cf. Lachmann, „Singen und Sagen" sowie desselben Gelehrten Abhandlung über das Hildebrandlied.



Zeit, begeistert von der Persönlichkeit unseres Heilandes nicht anders erzählt, als unser Heliand gedichtet ist. Unser Gedicht gleichet aber auch einem plötzlich aufstrahlenden Lichte, welches nur die Standpunkte der Beurtheiler und ihre Stellung der neuen Idee gegenüber, welche seine Erscheinung bedingte, kennzeichnet, und gerade das Schwanken der großen Kenner bezüglich seiner Beurtheilung ist ein Zeichen von dem tiefen, noch nicht hinreichend erfaßten Geiste, der in diesem Werke wohnet, von dem unendlich tiefen Geiste des Christenthums, von welchem einer der hervorragendsten Philosophen der Gegenwart gesagt hat, daß Jahrtausende vergehen, bis es dem Menschengeiste möglich werden wird, in die philosophische Tiefe der Religion Christi einzudringen. Und betrachten wir dann vom christlichen Standpunkte aus unser Gedicht als ein einheitliches Ganzes, so werden wir das begeisterte Urtheil, welches den Heliand als das einzige, wahrhaft christliche Epos bezeichnet, erklärlich finden, da das Ueberraschende der wunderbaren Erscheinung der ersten Blüthe des Christenthums auf deutscher Erde den stillen, inneren Kampf, der auch in diesem großen Werke verborgen liegt, übersehen ließ. Aber auch jenes Urtheil hat wesentliche Momente hervorgehoben, welches mit scharfem Kennerblick ergründet, gleichsam die Schwächen dem Werke ablauschend, darauf hindeutet, daß der germanische Geist dem allgewaltigen Fluge der christlichen Ideen oft nicht gewachsen war, und daß demzufolge unser Dichter ermüdet zur Homilie herabsank und an das Gebiet der Prosa streifte; und freudig kann bemerkt werden, wie der unermüdliche Forscher von seinen Nibelungen aus und seiner Edda noch im Heliand die hochschreitenden Heldengestalten wieder erkannte und selbst aus dem christlichen Gesang die alten Heldenlieder hallen hörte; als er aber diesem Liede näher trat, da täuschte er sich nicht, indem er andeutet, daß die alten Helden bereits im heiligen Kampfe besiegt, ihr Schwert an heiliger Stätte niedergelegt und dem neuen Volksfürsten freudig gefolgt sind. Und diejenigen haben recht gefühlt, welche vor Allem der Hauch der Unschuld aus diesem heiligen Liede anwehte, welchen die Wärme und Innigkeit des frommen Verfassers durch die Seele ging. Denn Innigkeit des Gefühles und kindliche Unschuld, das sind ja eben die Grundzüge des deutschen Wesens, das sind die Eigenschaften des deutschen Geistes, welche gelehrte Männer zur Annahme hinleiteten, daß der germanische Stamm von der göttlichen Vorsehung zum Träger des Christenthums ausersehen sei, und hiefür liefert gerade unser Heliand den erfreulichsten Beweis.

Allein die Geschichte der Völkerentwickelung zeigt allenthalben nur allmähliges Werden, so auch hier. Jene Zeit hat wohl die Tiefe des Christenthums gefühlt, die Seelen der Besten haben es aufgenommen, allein nicht ohne Kampf; der Deutsche folgt der neuen Lehre, allein nicht selbstständig, sondern in treuem Anschlusse, oft mit ängstlichem Gemüthe; die heiligen Töne scheinen seiner Seele wohlzuthun; allein rings umgeben ihn noch alte, nicht verstoßene Erinnerungen; und wenn dann mit diesen die Klänge der neuen, fremderen Sage zusammenstimmen, dann jubelt er auf beim Festgelage, auf der hohen See, mit den Völkerschaaren, welche dem Herrn folgen; aber manchmal, wenn sich sein Geist so recht erheben möchte zu Kampf und Streit, da tritt ihm die fremde Lehre der Liebe gegenüber und statt der früheren Kraft und Kühnheit zeigt sich unerwartet gläubige Demuth; und gerade die zweifellose Annahme des Erzählten und vor Allem der sichere Blick, das richtige Gefühl des Deutschen, welcher das Wort des Evangeliums zur That erhob, die Lehre in die Persönlichkeit des Lehrenden legte, den Glauben zur Liebe und zur unwandelbaren Treue gegen den Heiland steigerte, das dient vor Allem zur Begründung unseres Satzes, daß uns im Heliand „ein deutsches Evangelium in germanischer Gestalt vorliegt.“ Aber auch hier zeigt sich in dem altehrwürdigen Heidenthum und der göttlichen Lehre des Christenthums keine unver-

söhnte Zweiheit Das ganze Werk scheint ähnlich der Poesie, in welcher es sich darstellt: das germanisch Heidnische ein kraftvoller Aufgesang — Vereinigung des Christlichen mit den ehrwürdigen Klängen der Vergangenheit als Höhepunkt und dann eine stark betonte christliche Schlußkadenz.

Doch wenn unser Gefühl uns getäuscht hat und wir im weitern Verlaufe von der Annehmlichkeit des wunderbaren Gedichtes geleitet, dasselbe zu hoch gestellt haben, so möge man bedenken, daß zur Prüfung eines Werkes, an welchem das Christenthum in seiner Reinheit und das Germanenthum in seiner jugendlichen Kraft gemeinsam schafften, der geistige Blick eines einfachen Mannes leicht zu schwach ist und durch unwillkürliche Begeisterung sich leiten läßt, da ja ohnehin nach jener alten Vorrede[1] die göttliche Schrift an und für sich schon das Herz dessen, der sich mit ihr beschäftiget, mit wunderbar zarten Gefühlen durchwehet.

[1] Procemium XIV. Praefatio in librum antiquum lingua saxonica conscriptum: „Sic nimirum omnis divina agit scriptura, ut quanto quis eum ardentius appetat, tanto magis cor inquirentis quadam dulcedinis suavitate demulceat."



